

East Side Gallery: 25 Jahre Wende



Der Tanz auf der Mauer

Seite 243

„Küsse statt Geld“

Seite 245

Sta op en ga! Alt-Katholiken-Kongress in Utrecht

Seite 248

Das muss so kommen

Seite 264

Zeitschrift der Alt-Katholiken für Christen heute

58. Jahrgang November 2014

Christen heute



Islamgelehrte verurteilen „Islamischen Staat“

Mehr als 120 Islamgelehrte weltweit haben die Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) verurteilt. In einem 18-seitigen Schreiben an den IS-Führer **Abu Bakr Al-Baghdadi** legen sie dar, warum die Organisation in eklatantem Widerspruch zum Koran stehe. Zu den Unterzeichnern zählen der ägyptische Großmufti **Schawki Ibra-him Allam** und hohe Vertreter der Al-Azhar-Universität in Kairo, der Jerusalemer Mufti **Muhammad Ahmad Hussein**, der jordanische Prinz und Religionswissenschaftler **Ghazi bin Muhammad** sowie Gelehrte und Geistliche aus Arabien, Nordafrika, Asien, Europa und den USA. Das Schreiben spricht den Islamisten die Kompetenz für Religionsurteile ab. Die Ausrufung eines Kalifats sei unzulässig, der Schutz von Christen und anderen religiösen Minderheiten vom Koran gefordert. Akte wie Folter und Leichenschändung, Versklavung, Zwangsbekehrungen und Unterdrückung von Frauen seien im Islam verboten. Ausdrücklich verurteilt das Schreiben auch die Ermordung von Journalisten und humanitären Helfern als Verstoß gegen die Glaubenslehre. Der Dschihad wird als reiner „Verteidigungskrieg“ beschrieben.

Weg zur Kirchengemeinschaft

Mit dem Vorschlag, sich gegenseitig die Kirchengemeinschaft zu erklären, beendete die Dialog-Kommission mit Vertretern der **Herrnhuter Brüdergemeine** aus Nordamerika und der **Evangelisch-methodistischen Kirche** ihre Arbeit. Die Empfehlung der Dialog-Kommission geht zur Entscheidung an die Provinz-Synoden der Herrnhuter Brüderunität in Nordamerika und die Generalkonferenz der Evangelisch-methodistischen Kirche. Aus Deutschland nahm **Ulrike Schuler**, Professorin für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Reutlingen, am Dialog teil.

Nein zu Waffenlieferungen

Die evangelische Theologin **Margot Käbmann** beharrt angesichts des islamistischen Terrors im Irak und Syrien auf dem Vorrang gewaltloser Reaktionen. „Es muss auch ein Nein zu Waffenlieferungen erlaubt sein“, sagte Käbmann. „Dass diese Antwort heute lächerlich gemacht wird, ist ein Problem“, so die frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland mit Blick auf Verunglimpfungen ihrer Person. „Vielleicht müssen wir es aushalten, dass wir alle

miteinander hilflos und ohnmächtig sind angesichts dieser Gewalt.“ In solch einer Lage wie derzeit im Irak oder Syrien würden „alle schuldig, so oder so“, argumentierte Käbmann weiter. Sie verurteile niemanden, der für den Export von Waffen oder den Einsatz militärischer Gewalt votiere. „Aber sie sind nicht im alleinigen Recht.“ Jeder, der für Gewaltfreiheit eintrete, könne sich schuldig machen mit Blick auf die Opfer, das wisse sie, bekannte Käbmann. „Ich nehme aber die Option in Anspruch, schuldig zu werden, indem ich sage: keine Waffen liefern und nach anderen Wegen der Hilfe suchen!“

Deutsche Waffenlieferungen verurteilt

Der syrische Erzbischof **Isaak Barakat** hat die deutschen Waffenlieferungen in den Nordirak kritisiert. „Es ist völlig unklar, wer sie gegen wen einsetzen wird und ob sie in die richtigen Hände kommen“, sagte der Bischof. „Vielleicht werden sie irgendwann auch im Kampf gegen die syrische Bevölkerung benutzt.“ Wichtiger als Waffenlieferungen sei es, gegen die Finanzierung der Terrorgruppe IS vorzugehen. „IS erhält aus Ölverkäufen jeden Tag bis zu drei Millionen Dollar. Wer kauft dieses Öl, über welche Banken wird das abgewickelt?“, fragte der Erzbischof der Orthodoxen Kirche von Antiochien in Deutschland und Mitteleuropa.

Internationale Blauhelm-Streitmacht

Für eine ständige internationale Blauhelm-Streitmacht hat sich der Gründer der Hilfsorganisation Cap Anamur, **Rupert Neudeck**, ausgesprochen. Angesichts von Konflikten wie im Irak oder in Ruanda brauche die Welt eine Truppe, die einzig von der UNO und nicht mehr von nationalen Regierungen befehligt werde, schreibt Neudeck. Niemand wolle auf nationaler Ebene auf eine Polizei verzichten; ähnliches müsse auch auf internationaler Ebene durchgesetzt werden. Als erster Schritt solle eine Europa-Armee geschaffen werden.

Prager Rede war „der glücklichste Tag“

Für den früheren deutschen Bundesaußenminister **Hans-Dietrich Genscher** (FDP) war der 30. September 1989 nach eigenem Bekunden „der glücklichste Tag“ seiner politischen Arbeit. Damals, vor genau 25 Jahren, hatte er rund 4.500 DDR-Flüchtlingen in der Prager Botschaft der Bundesrepublik die Nachricht überbracht, dass ihre

Ausreise in den Westen bewilligt worden sei. Für seine Ansprache auf dem Balkon der Botschaft habe er keinen besonderen Plan gehabt, sagte Genscher. „Das ist eine Rede, die man nicht schreiben kann. Ich habe mich dann darauf verlassen, dass ich aus der Situation heraus die richtigen Worte finden würde.“ Genscher hatte sich damals vom Balkon der Botschaft aus mit dem Satz an die Menschen gewandt: „Wir sind heute zu Ihnen gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise ...“ Darauf wurde er von Jubel unterbrochen.

Kritik an anglikanischen Grundschulen

Mehr als die Hälfte der Grundschulen der anglikanischen Kirche in England bietet nach einer Studie der Bildungsabteilung der Kirche einen mangelhaften Religionsunterricht an. Zu oft seien Grundschüler im Religionsunterricht nicht ausreichend gefordert. Dadurch bleibe das Wissen der Kinder oberflächlich. Etwas anders sei das Bild an weiterführenden Schulen; dort war die Qualität der Unterrichtseinheiten in 70 Prozent der untersuchten Schulen auf einem hohen Niveau. Die anglikanische Kirche in England betreibt rund 4.500 Grund- und Mittelschulen und 220 weiterführende Schulen.

Sport für den guten Zweck

Auf Einladung der Kirche von England fand Mitte September ein besonderes Cricket-Spiel in Canterbury/Großbritannien statt. Die „Anglican XI“, eine Mannschaft der anglikanischen Kirche, trat gegen die „St. Peter's XI“ aus dem Vatikan zu einer spannenden sportlichen Begegnung auf. Klarer Gewinner waren die Anglikaner. Dabei stand der sportliche Aspekt nicht im Mittelpunkt: Ziel des Spiels war, das *Global Freedom Network*, eine gemeinsame Initiative mehrerer Religionsführer zur Ausrottung der Sklaverei und des Menschenhandels, durch eine Spendenaktion zu unterstützen. Nach dem Spiel gratulierte **Justin Welby**, der Erzbischof von Canterbury, beiden Mannschaften und überreichte einen Pokal an den anglikanischen Mannschaftskapitän Reverend **Stephen Gray**.

Kirche im
Rundfunk

BR2
23. November
6.45 Uhr
Positionen
Pfr.i.R. Harald Klein,
Rosenheim



Gerhard Ruisch war 1989 Geistlicher im Auftrag in Oberfranken und West-Berlin.

Der Tanz auf der Mauer

Es fällt mir manchmal schwer mir vorzustellen, dass ein großer Teil meiner Mitbürger die Ereignisse vom November 1989 nur noch aus dem Geschichtsunterricht kennt, konkret alle, die unter 35 sind und damals noch nicht geboren oder noch kleinere Kinder waren. Und dass die Ereignisse deshalb für sie so weit weg sind wie der erste Weltkrieg oder die Entdeckung Amerikas. Denn für mich ist die Geschichte von der friedlichen Wende noch immer sehr präsent und gehört sicher zu den prägendsten Erlebnissen meines Lebens. Ich werde es nie vergessen, wie ich ein paar Wochen lang mindestens fünfmal am Tag unter größter Spannung Nachrichten geschaut habe, weil ich unbedingt wissen wollte, wie die Geschichte weitergeht. Nie zuvor und nie mehr danach ist es mir so gegangen. Und weil ich damals in Oberfranken gewohnt habe nahe der DDR-Grenze, konnte ich auch noch verfolgen, wie das DDR-Fernsehen darüber berichtet hat.

Dass es mich so gepackt hat, hängt sicher auch damit zusammen, dass ich damals als neuer Geistlicher im Auftrag in der Alt-Katholischen Kirche zuständig war für die Gemeinden Weidenberg in Bayern und West-Berlin und deshalb ständig durch die DDR gefahren bin. 1989 und 1990 war das, bis mit Jo-

hannes Urbisch wieder ein ständiger Pfarrer nach Berlin kam.

Ich weiß nicht, ob besser informierte Menschen im Westen oder politisch interessierte DDR-Bürger schon vorher etwas ahnen konnten; ich jedenfalls bin von der Entwicklung völlig überrascht worden. Bei meinen Fahrten durch die DDR und meinen Besuchen in Ost-Berlin jedenfalls hatte ich den Eindruck, hier sei alles so ausgeklügelt kontrolliert und überwacht, dass es wohl noch für viele Jahre Bestand haben würde. Ich erinnere mich an das Gefühl der Hilflosigkeit und Demütigung, das mich jedes Mal packte, wenn ich an der Grenze mit ihren Schlagbäumen, Wachttürmen, Grenzsoldaten mit Maschinenpistolen, mit Stacheldraht und Todesstreifen meinen Pass abgeben musste und keine Ahnung hatte, ob man mich wohl für zehn Minuten oder für drei Stunden warten ließe, auch an die Unfreundlichkeit der Grenzer. Wobei ich mir später von ehemaligen DDR-Bürgern erzählen ließ, dass das, was wir als Transitreisende erlebt haben, nichts war im Vergleich mit den Schikanen, denen sie ausgesetzt waren, wenn sie etwa aus dem Urlaub in der Tschechoslowakei oder Ungarn zurück kamen. Ich denke natürlich an die hässliche Mauer, die Berlin durchzog und die für meinen Geschmack auch nicht durch

die aufgesprühten Graffiti schöner geworden war.

Ich erinnere mich auch an die Verwahrlosung des ganzen Landes, daran, dass ich mir nach der ersten Fahrt nach Berlin ein Auto mit besseren Stoßdämpfern gekauft habe, weil mir bei meinem alten durch die Erschütterungen das Autoradio entgegengehoppelt kam, an die gigantischen Schlaglöcher auf Landstraßen und halbsbrecherischen Bahnübergänge, an den bröckelnden, braunen Putz an praktisch allen Häusern. Die allgegenwärtige Polizei fällt mir ein samt den mindestens drei Geschwindigkeitskontrollen (es galt Tempo 100 auf der Autobahn) auf dem Weg nach Berlin oder der für mich unauffällige Lada, der auf den Autobahnparkplatz fuhr und der die Einheimischen dazu brachte, dass sie allesamt ihr Picknick und alles, was sie draußen hatten, in den Kofferraum warfen, ins Auto sprangen und davon knatterten – und ich konnte nur mit offenem Mund zuschauen.

Ich erinnere mich aber auch gerne an die Führung durch Ost-Berlin, zu der eine regelmäßige Gottesdienstbesucherin aus dem Ostteil der Stadt meine Frau und mich eingeladen hatte – als Rentnerin durfte sie jederzeit problemlos in den Westteil und konnte an den

Fotos Titelseite und zum Artikel: Gerhard Ruisch

Gottesdiensten in der Alt-Schöneberger Dorfkirche teilnehmen. Die Freude, mit der sie die Kirchen und anderen historischen Gebäude gezeigt hat, der Stolz, mit dem sie uns in den Palast der Republik geführt hat und es sich nicht nehmen ließ, uns dort im Restaurant zum Essen einzuladen, Stolz auch darauf, dass das Essen in diesem Vorzeigebau der DDR auch für normale DDR-Bürger bezahlbar war. Das vor Augen wird mir bewusst, wie demütigend später die westliche Arroganz gewesen sein muss, die den Palast der Republik als hässlichen, nicht sanierbaren, asbestverseuchten Bau madig machte und schließlich zu seinem Abriss führte. Solche Demütigungen haben die einstigen DDR-Bürger nach der Wende viele hinnehmen müssen, und sie haben mit Sicherheit dazu beigetragen, dass die viel genannte „Mauer in den Köpfen“ noch so viel länger stand als die aus Beton. Mit etwas mehr Fingerspitzengefühl und der Bereitschaft das anzuerkennen, was gut war, und vielleicht sogar manches – mir fallen das vorbildliche Pfandsystem mit genormten Flaschen und Gläsern oder Elemente aus dem Gesundheitswesen ein – für die neue Bundesrepublik zu übernehmen, hätte sich das Gefühl vermeiden lassen, einfach nur „angeschlossen“ zu werden, anstatt dass die beiden deutschen Staaten sich zusammenschlossen.

Der Vorhang wird brüchig

Doch obwohl die DDR-Bürger zu recht auf manches stolz sein konnten – die Schwere, die Enge, die über dem Land lagen, waren fast mit Händen zu greifen; ich merkte es immer an dem Aufatmen, das ich spürte, wenn ich wieder zu Hause war. Nur so ist die Kraft zu erklären, die hinter den Montagsdemonstrationen stand, obwohl doch alle, die daran teilnahmen, schwere Strafen fürchten mussten. Nur so ist zu erklären, dass Menschen bereit waren, all ihr Hab und Gut im Stich zu lassen und zu Fuß von Ungarn aus über die Grenze nach Österreich zu gehen oder kurz darauf über die Mauer der Botschaft der Bundesrepublik in Prag zu klettern. Es waren so viele, dass die DDR-Regierung nicht mehr wusste, wie sie reagieren sollte. Schließlich sah sie ein, dass sie sie nicht mehr halten konnte und gab nach, so dass Außenminister Genscher vom Balkon der Prager Botschaft erklären konnte, dass alle, die hier im Garten campierten, ausreisen durften. Sie fuhren dann sogar noch mit einem geschlossenen und

bewachten Zug durch das Gebiet der DDR nach Bayern, wobei manche noch versuchten, auf den Zug aufzuspringen. Als ich die Bilder in den Nachrichten sah, bekam ich eine Gänsehaut nach der anderen. Nun hatte der eiserne Vorhang Löcher



bekommen. Der Gedanke, dass die DDR kein hermetisch abriegeltes Reservat bleiben musste, war denkbar geworden. Immer klarer wurde, dass die Sowjetunion unter Gorbatschow nicht wie 1953 Panzer losschicken wollte, um die Unruhen zu unterdrücken. Die Demonstrationen sprangen von Leipzig in immer mehr Städte über und erfassten Zehntausende von Menschen. Das Politbüro der SED und die Regierung wurden immer hilfloser. Und so kam es schließlich so weit, dass Günter Schabowski, der Pressesprecher des Zentralkomitees der SED, am 9. November 1989 auf die Frage eines Journalisten nach der Reisefreiheit unsicher stammelte: „Das gilt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.“

Hunderttausende machten sich daraufhin zu Fuß oder mit dem Auto auf zur Grenze, nur um zu schauen, ob sie wirklich rüber durften. Auf meiner nächsten Fahrt nach Berlin bin ich an einer Schlange von Trabis zum Grenzübergang Hof in der anderen Richtung entlanggefahren, die fünfzig Kilometer lang war – ich habe auf den Kilometerzähler geschaut. Auf dem Bild sehen Sie die leere Autobahn nach Norden und die Schlange in Richtung Bayern. Leider haben die Dias, die ich damals gemacht habe, unter der Zeit gelitten und sind blautichig geworden.

Und dann diese Begeisterung auf beiden Seiten! Wildfremde Menschen lagen sich in den Armen, DDR-Bürger wurden nach Hause eingeladen oder

beschenkt, das totale Verkehrschaos in allen grenznahen Städten, jeder Quadratmeter kreuz und quer zugeparkt mit Trabis und Wartburgs – und alles machte nichts. Auf der Mauer in Berlin wurde getanzt – nur wenn man sich bewusst macht, dass bis dahin alle beschossen

wurden, die versuchten, die Mauer zu erklimmen, kann man ermessen, was das heißt. Das war wirklich ein Fest der Einheit. Natürlich, der Katzenjammer kam nach. Die Feststimmung hielt nicht lange. Zu groß waren die Erwartungen und die Probleme, zu groß waren auch die Versprechungen der westdeutschen Politiker gewesen, zu groß folglich auch die Enttäuschung. Immerhin konnte Jörg Zeuner, Chefvolkswirt der staatlichen KfW-Bankengruppe von einem „zweiten deutschen Wirtschaftswunder“ sprechen. Das gigantische Umbauvorhaben der bankrotten DDR-Planwirtschaft in eine wettbewerbsfähige soziale Marktwirtschaft sei eine beeindruckende Erfolgsgeschichte – allerdings musste auch er Probleme mit hoher Arbeitslosigkeit und durch den Bevölkerungsschwund im Osten einräumen.

Auch die Unterschiede waren groß, die durch die verschiedenen Erfahrungen und Prägungen in Ost und West entstanden sind. Die beiden deutschen Staaten wuchsen nicht leicht wieder zusammen, und ganz ist die Mauer in den Köpfen immer noch nicht gefallen. Und doch: Niemals möchte ich missen, was vor 25 Jahre gesehen ist. Es war ein Segen, bei allen Problemen, die nachgekommen sind. Einheit zu schaffen und Einheit zu bewahren, ist nie einfach. Aber sie ist es wert, sehr viel für sie einzusetzen und für sie zu kämpfen, das wissen wir als Christen.

Gerhard Ruisch

«Küsse statt Geld»

Die Alt-Katholische Kirche in der DDR

„Küsse“ statt Geld – so könnte man eine der Schwierigkeiten beschreiben, mit denen die Alt-Katholische Kirche in der DDR zu leben hatte. Doch es war nicht die einzige. Sie musste im Spannungsfeld zwischen extremer Diaspora mit schwierigen Verkehrsbedingungen, einem sozialistischen Staat und dem Umstand zurechtkommen, dass die meisten ihrer Gemeinden aus Vertriebenen bestanden.

Extremdiaspora

Durch die Vertreibung von alt-katholischen Sudetendeutschen, Ostpreußen und Schlesiern nach dem zweiten Weltkrieg entstand eine alt-katholische Kirche in der DDR. Auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) gab es vorher nur die Gemeinde Berlin mit einigen Gottesdienststationen. Nun lebten hier plötzlich einige tausend Alt-Katholiken weit verstreut über die ganze Besatzungszone. Das stellte die Kirche vor eine enorme Herausforderung. So wurden für die SBZ zwei neue Pfarrer eingestellt, so dass es nun neben Berlin noch Pfarrer in Blankenburg im Harz und Leipzig gab. Wären das Geld und die personellen Ressourcen vorhanden gewesen, hätte auch ein dritter Pfarrer noch dort arbeiten können.

Die drei Pfarrer waren für die gesamte SBZ beziehungsweise DDR zuständig. Dank der ökumenischen Unterstützung des Evangelischen Hilfswerks war es 1948 zumindest möglich, Pfarrer Wlokas in Leipzig ein Motorrad zur Verfügung zu stellen. Aufgrund dessen bekam Pfarrer Wlokas bei der Aufteilung der Gemeinden in der SBZ das größte Gebiet zugeteilt. Bischof Steinwachs berichtete einmal, dass er bei einer Visitation festgestellt habe, dass Wlokas in vier Wochen etwa 2000 km mit seinem Leichtkraftrad zurücklegte, pro Jahr kam er laut Seelsorgebericht auf 1645 Hausbesuche.

Aufgrund von Reisebeschränkungen wurde es für den Berliner Pfarrer Buchta immer schwieriger, seine Gottesdienststationen in Schwerin, Dresden und Weißwasser zu betreuen. Nach dem Bau der Mauer wurde es ganz unmöglich, und diese Gemeinden wurden auch noch von Leipzig aus betreut. In der gesamten DDR arbeiteten in den

folgenden Jahren meist nur zwei Geistliche – einer in Blankenburg und einer in Leipzig. Ab 1984 gab es nur noch einen Pfarrer, Manfred Gersch, der die gesamte DDR seelsorglich versorgte. Er war also für die Alt-Katholiken eines ganzen Landes Pfarrer.

Sozialistischer Staat

Wie alle Kirchen in der DDR wurde auch die Alt-Katholische Kirche von den Machthabern mit Misstrauen beobachtet. Als relativ kleine Religionsgemeinschaft stellte die Alt-Katholische Kirche in der DDR für die staatlichen Stellen jedoch wohl keine ernsthafte Bedrohung dar. In einer Einschätzung von staatlicher Seite 1959 hieß es: „In der DDR kommt der Altkatholischen Kirche nur wenig Bedeutung zu. Die von Pfarrer Fasser, Leipzig, betreuten 31 Gemeinden treten nach außen hin kaum in Erscheinung.“ Trotzdem mussten ihre Vertreter an vielen Stellen Einschränkungen hinnehmen und Kontakt mit den Behörden aufnehmen. Ab 1950 war es zum Beispiel durch die Anmeldepflicht von Versammlungen außerhalb kirchlicher Gebäude nicht möglich, den Kirchenvorstand gemäß dem offiziellen Vordruck zu wählen. Aus diesem Grund wurden die Wahlen direkt nach dem Gottesdienst abgehalten, um der polizeilichen Genehmigungspflicht zu entgehen und nicht ins



Blickfeld der Behörden zu geraten, da „schon 2 Funktionäre der S.E.D. im Kirchenvorstand sind, [und] alles getan wird, um weitere ‚Genossen‘ dort zu verankern“, wie Pfarrer Heinsberg an Bischof Kreuzer schrieb.

Besonders im Rahmen von Bischofsbesuchen nahm das Interesse des Staates

für die alt-katholischen Gemeinden zu. Den DDR-Behörden war die Abhängigkeit einer Organisation auf ihrem Gebiet von einer übergeordneten Stelle in Westdeutschland suspekt. So kam es, dass „nach [der] 5. Durchführungsverordnung zum Passgesetz, die im Juni 1968 erschienen ist, [...] westdeutsche Bischöfe für Amtshandlungen keine Einreiseerlaubnis“ mehr bekamen. Daraufhin wurde die offizielle Jurisdiktion über die DDR dem Erzbischof von Utrecht übertragen. De facto war aber weiterhin der westdeutsche Bischof der Ansprechpartner für die Pfarrer und Gemeinden der DDR. Der Kontakt wurde meist per Telefon nachts zwischen zwölf und zwei Uhr gehalten, da um diese Zeit die Gefahr, abgehört zu werden, am geringsten war. Gleichzeitig wurden Codeworte benutzt, um die Nachrichten zu verschlüsseln. So wurde zeitweise von „Küssen“ gesprochen, wenn es um Geld ging, woraufhin die Behörden der DDR ein Liebesverhältnis zwischen Bischof Josef Brinkhues und Ursula Buschlüter, der Vorsitzenden des Gemeindeverbandes der DDR vermuteten.

Gemeinde aus Vertriebenen

Neben einer Lebenssituation in einem antireligiösen Staat kam bei den Alt-Katholiken noch die Tatsache dazu, dass die meisten ihrer Mitglieder Vertriebene aus dem Sudetenland oder Schlesien waren. Laut offizieller Lesart gab es jedoch in der DDR keine Vertriebenen. Allenfalls die Bezeichnung „Umsiedler“ wurde akzeptiert, was



Priesterin Anja Goller ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn.

ausdrücken sollte, dass die Menschen freiwillig ihre Heimat verlassen hatten. Jede Zusammenkunft dieser „Umsiedler“ war verdächtig und wurde beäugt. In einem Rundschreiben des Kreisrates Gera heißt es: „Es ist in letzter Zeit festgestellt worden, dass die Kirchen versuchen, Umsiedlergemeinden zu bilden. [...] Diese Gottesdienste u.

Foto:
Gerhard Ruisch

religiösen Handlungen werden teilweise von Geistlichen durchgeführt, die früher in diesen Gebieten gewohnt haben. Es wird gebeten, verstärktes Augenmerk auf diese Tätigkeit zu richten.“ Dies war für die alt-katholischen Gemeinden aufgrund ihrer Geschichte eine Belastung, denn „der gemeinsame Glaube führt die zerstreuten Heimatvertriebenen wieder zusammen und die Kirche [bietet] den heimatlos gewordenen Heimat und Geborgenheit“, so schreibt Pfarrer Buchta einmal. Oft wurden die Gottesdienste mit „Heimattagen“ verbunden.

Die Alt-Katholiken der DDR waren mehrfachen Belastungen ausgesetzt. Als Vertriebene waren sie Fremde, sie gehörten einer Kirche an, die einerseits sehr klein und unbekannt war, gleichzeitig hauptsächlich aus Vertriebenen bestand, und sie lebten als Alt-Katholiken weit verstreut. Gleichzeitig lebten sie als Christen in einem antireligiösen Staat, der jegliche Kircheng Zugehörigkeit mit Repressalien bestrafte. Es könnte sein, dass die extreme Diaspora mit schwierigen Verkehrsbedingungen, ein antikirchlicher sozialistischer Staat und die Vergangenheit als

Vertriebene Gründe dafür waren, dass die Zahl der Alt-Katholiken in der DDR immer weniger wurde.

Anja Goller

Weitere Informationen zur Alt-Katholischen Kirche in der DDR sind zu finden bei:

Keller, Anja: Christsein in Diaspora und unter Diktatur. Die alt-katholische Kirche in der DDR von 1945 bis 1989, unveröffentlicht, Diplomarbeit, Köln 2004.

Keller, Anja: Altkatholizismus im Sozialismus. Zur Entstehung und Entwicklung der alt-katholischen Gemeinden auf dem Gebiet der DDR, unveröffentlicht, Abschlussarbeit Alt-katholische Theologie, Bonn 2006.

Urbisch, Johannes: Die Geschichte der Alt-Katholischen Kirche in Mitteldeutschland. Borsdorf (edition winterwork), 2012.



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand.

Von den Schwierigkeiten zusammenzufinden

Erste Erfahrungen in Ost und West

Die Wende war vollbracht, die Mauer geöffnet, und ein munterer Reiseverkehr hatte begonnen. Hingegen mein Westberliner Großvater hatte kategorisch erklärt, er hätte kein Interesse an der DDR. „Ich bin da früher nicht hingekommen, jetzt brauche ich da auch nicht mehr hin“, so ähnlich waren seine Worte.

Dann kamen die ersten von Ost nach West, nicht nur auf Besuch, sondern um ein neues Leben anzufangen. So auch eine junge Kollegin, die als Apothekenhelferin (heute Kaufmännisch-technische Angestellte) in der Apotheke in Bad Oeynhausen eingestellt worden war, in der ich damals mit ca. 21 Jahren im Labor in meinem ersten Beruf als PTA arbeitete. Birgit (Name geändert) hatte ihre Eltern und Freunde in Plauen im Vogtland zurück gelassen, um mit ihrem „West-Freund“ zusammen zu leben.

Das erste, was sie als DDR-Kind auswies: Sie war sich ihrer Arbeitnehmerrechte bewusst, so dass sie sich auch wehren wollte, als der Chef sein Team zur Überziehung der Arbeitszeit



anhielt, weil noch etwas zu tun war. Birgit nörgelte etwas von Ausbeutung, was ihr der passende Begriff für den westdeutschen Kapitalismus erschien, von dem sie ja ihr Leben lang gehört hatte. Der Chef bezeichnete sie darauf hin als „asozial im Wortsinn“, was die Stimmung nicht gerade hob.

Birgit wollte dann gern einmal ihre Eltern besuchen und ich bot mich an, sie mit meinem gebrauchten Golf (mit der alten eckigen Form) hinzufahren. Sie sollte mir dafür das schöne Vogtland zeigen gegen geteilte Benzinkosten. Ich war neugierig auf die ehemalige DDR, aber auch Birgit wollte die Welt sehen,

Foto: Wikipedia

und so führen wir an einem Wochenende noch einen Umweg über Bamberg, besahen uns dort den Dom und den Bamberger Reiter und juckelten weiter Richtung Birgits alter Heimat.

Angekommen vor dem Häuschen ihrer Eltern in Plauen auf dem freien Land wurden wir beide herzlich in Empfang genommen. Der erste Morgen bei Birgit im Zimmer auf dem Sofa war ein Ereignis. Ich erwachte früh von einem entsetzlichen Schwefelgestank und blickte mich um. Draußen war die Landschaft in einen dichten grauweißgelben Nebel gehüllt. Schnell und erschreckt rüttelte ich Birgit wach. „Du, da ist was passiert, wir werden vergiftet! Riechst du diesen Gestank?“ Birgit drehte sich verschlafen hoch. „Ich riech' nix, das bildest du dir ein“, murmelte sie, drehte sich noch einmal um und schlief weiter. Solcherart allein gelassen mit diesem Mief machte ich dann am Horizont eines der DDR-Industriewerke aus, das diesen Abgasqualm produzierte, den in der Gegend wohl jeder normal fand. Dann durften wir uns den hellblauen Wartburg der Eltern ausleihen und machten einen Spaziergang durch den Ort. Ich erinnere mich an graue Hausfassaden und langweilige, unattraktive Schaufenster. „Ja“, kommentierte Birgit, „soviel Tolles wie im Westen gab's

ja auch nicht. Die haben sich hier noch nicht umgestellt.“

Wir besuchten Freunde von Birgit, ein Paar, das in einer überheizten Wohnung im T-Shirt und Trägertop herum lief. Soviel zu den legendär günstigen Wohnkosten in der DDR. Sie tauschten sich mit Birgit über ihre Erlebnisse im Westen aus, und als wir wieder weggingen, erzählte sie mir zutraulich von ihrem West-Freund, der ihr unter anderem die Kosten für die Verhütung komplett zuschob, anstatt sich zu beteiligen. Ich sagte ihr meine Meinung dazu, und was sie sonst noch über ihn und seine Familie erzählte, machte auf mich den Eindruck, dass sie von denen komplett ausgenutzt wurde und nicht wusste, was sie machen soll, weil sie allein in einem für sie fremden Land mit ihm lebte und sich in vielem auf ihn verlassen musste. Sie tat mir leid.

Dann fuhr mich Birgit im Wartburg zu einer Sehenswürdigkeit – der „Drachenhöhle“ Syrau, einer 15 Meter tiefen, beleuchteten Tropfsteinhöhle, wo wir eine Führung mitmachten. Ich war sehr beeindruckt von den weißen Stalagmiten und Stalagtiten. Hinterher besuchten wir ein Café. Als wir saßen und Kaffee und Kuchen bestellt hatten, stauten sich die nächsten Gäste im

Eingangsbereich. „Da siehst du mal“, erklärte Birgit voller Genugtuung, „wie das hier früher bei uns immer war mit dem Anstehen!“ Der Obstkuchen, den ich mir bestellt hatte, hatte einen Tortenguss, der fürchterlich nach Kunststoff schmeckte. Ich entfernte ihn radikal von meinem essbaren Anteil und gewann den Eindruck, dass man es in der früheren DDR mit Gesundheitsschutz und Schadstoffen nicht allzu genau genommen hatte.

Und dann kam ich daheim einmal ins Wohnzimmer, woraufhin sich Birgit aus ihrer Mutter Umarmung löste und sich schniefend ein paar Tränen aus den Augenwinkeln wischte. Ich stand stumm dabei und konnte nur ahnen, was sie alles auf dem Herzen hatte, von dem sie ihrer Mutter wohl eben einen Teil ausgeschüttet hatte.

Alles in allem habe ich die ehemalige DDR in gemischter Erinnerung: Freundliche Menschen, die ihr Leben dort früher gemeistert hatten und nach dem Mauerfall ins kalte Wasser geworfen worden oder gesprungen waren wie Birgit. Ihr kann ich nur wünschen, dass sie heute einen freundlichen, lieben Menschen an ihrer Seite hat, egal ob in Ost oder West.

Francine Schwertfeger

Die Mauer muss weg

Auf den Spuren deutscher Geschichte

„Die Mauer muss weg“ – ein oftmals gerufener Wunsch in den Tagen zwischen dem 4. November, als Hunderttausende Menschen öffentlich auf dem Alexanderplatz in Berlin gegen das SED-Regime demonstrierten, und dem 9. November, als sich die Grenzen der DDR öffneten und „Mauerspechte“ begannen, einzelne Steine und Betonbrocken aus der Mauer zu hämmern.

„Die Mauer ist weg“, eine Feststellung, die jede und jeder macht, der am Brandenburger Tor, am Reichstag, am Potsdamer Platz oder sonst wo in Berlin Mitte nach Überresten der Mauer sucht. Wer genau schaut, sieht kleine Pflastersteine, die den Verlauf der Mauer nachzeichnen.

Um Spuren der Berliner Mauer wieder zu entdecken und um sie zu dokumentieren, machte Fotograf Gerhard Westrich mit seiner Kamera eine Reise

mitten durch Berlin. Das Ergebnis ist eine Wanderausstellung, die bis Mitte Oktober in der Landesvertretung Rheinland-Pfalz zu sehen ist, und ein Fotobuch „Der Berliner Mauerstreifen – heute“ (Jaron-Verlag 2014). Westrich dokumentiert mit einfühlsamen Bildern die wenigen Mauerreste, die heute noch von einer Zeit erzählen, die einerseits unvorstellbar ist – und doch andererseits und andernorts Wirklichkeit bleibt, denkt man an die Mauern und Zäune, die an der Südgrenze der USA errichtet wurden, an die Mauern, die Palästina von Israel abgrenzen oder an die Mauer, die zwischen der Ukraine und Russland gebaut werden soll, die Menschen aus einem anderen Land fernhalten sollen. Doch die Berliner Mauer richtete sich nicht gegen Eindringlinge, wie es der DDR-Jargon „antifaschistischer Schutzwall“ behauptete, sondern mit der Mauer sollte die Flucht von Ost nach West verhindert werden.

Gerd Westrich zeichnet mit seinen Bildern den Verlauf der innerberliner Grenze nach; überraschende Eindrücke vom damaligen Todesstreifen, auf dem heute in neu gebauten Häusern Menschen leben oder Kirschbäume blühen. Westrich dokumentiert die Geschichte der Versöhnungskirche, die 1892 gebaut und 1985 gesprengt wurde, weil sie mitten im Grenzgebiet stand. Der eingefügte QR-Code führt zu einer kurzen Dokumentation der Sprengung des Rundfunks Berlin Brandenburg (RBB).

Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau.



Parallel erzählt Friederike Fach in Ausstellung und Buch kleine Geschichten von bekannten Menschen wie David Hasselhoff, dessen Lied „Looking for Freedom“ 1989 die Silvesterfeier am Brandenburger Tor prägte, oder dem Pfarrer der Versöhnungskirchengemeinde Manfred Fischer und von mir unbekannt Menschen wie dem Grenzsoldaten Ottfried Beneke, der vom Sinn der tödlichen Grenze überzeugt war, von Marco Fekete, einem Grenzsoldaten, der mithilfe, die Mauer abzutragen, oder von Osman Kalin (*1925), der ein Grundstück als Garten nutzte und dort ein Baumhaus errichtete, das Teil von Ostberlin war, aber westlich der Mauer lag. Buch und Ausstellung zeigen die tödlichen Seiten der Mauer und belegen, dass hier neues Leben in all seiner Vielfalt wächst.

Bernhard Scholten



Es fällt Ihnen vermutlich auf, dass alle vier Beiträge, die hier zum Jubiläum der Wende erschienen sind, von „Wessis“ verfasst wurden. Es ist uns wichtig zu sagen, dass das nicht in der Absicht der Redaktion liegt. Wir haben etliche „Ossis“ um einen Beitrag angefragt oder anfragen lassen, aber von allen eine Absage erhalten. Sicher wäre es nicht schwer, noch jemanden zu finden, der uns seine Erfahrungen vor und mit der Wende zu schildern bereit ist, aber bis jetzt, drei Tage nach dem Redaktionsschluss, ist es nicht gelungen. Wenn Sie aus der früheren DDR stammen und uns einen solchen Artikel noch schreiben können, werden wir ihn gerne in der nächsten Ausgabe von *Christen heute* noch veröffentlichen. Bitte kontaktieren Sie die Redaktion: redaktion@christen-heute.de. GR



Sta op en ga!

Alt-Katholiken-Kongress in Utrecht

Der große Festgottesdienst im (protestantischen) Utrechter Dom war zu Ende, der festliche Empfang im Akademiegebäude schloss sich an. Christian Flügel und ich mussten ihn etwas früher verlassen, um unsere „Fietse“, die Fahrräder, noch abzugeben, bevor der Verleih dicht machte. Also suchten wir einen Ausgang,

schlängelten uns durch verschiedene Gänge des Gebäudes, fanden endlich eine große Tür. Ich stieß sie auf – und erstarrte: Mehrere hundert Menschen standen da im großen Kreis und rissen die Fotoapparate aller Art hoch, als ich erschien. In Sekundenbruchteilen nahm ich die beiden großen, schwarzen Limousinen wahr, das Polizeiauto,

die Polizeimotorräder – und natürlich auch, dass die Menschen ihre Fotoapparate enttäuscht wieder sinken ließen. Spätestens da war mir klar, dass all diese Leute ganz bestimmt nicht mich erwarteten.

Dann musste ich schallend lachen, als mir klar wurde, dass all diese Aufmerksamkeit nur einem Menschen gelten konnte: Prinses Beatrix der Niederlande, die am Festgottesdienst und Empfang teilgenommen hatte. Wir stellten

Foto oben:
Bernhard
Scholten

uns in den Kreis, und tatsächlich erschien sie zehn Minuten später in eben dieser Tür, schüttelte noch einmal dem Erzbischof die Hand, winkte huldvoll, stieg in den Wagen und brauste davon.

Eigentlich hätte ich die Teilnahme der früheren Königin gar nicht so ausführlich erwähnen müssen, denn sie hat den Kongress keineswegs so geprägt, wie ich vorher gefürchtet hatte. Natürlich waren Sicherheitsvorkehrungen getroffen worden, aber nicht mehr als unbedingt nötig und nicht so, dass die anderen Gäste davon beeinträchtigt worden wären. Tatsächlich hat Erzbischof Joris Vercammen die Prinzessin im Gottesdienst nur in einem Satz freundlich begrüßt, und ansonsten fand sie keine besondere Beachtung mehr, so wie auch die große Zahl weiterer Ehrengäste nicht in der häufig anzutreffenden Art von Allerheiligenlitanei bedacht wurde. Ich wollte die komische Begebenheit vor allem deshalb erzählen, weil sie mir eines bewusst gemacht hat: Ich habe mich beim Kongress in Utrecht nicht weniger willkommen gefühlt als sich die Prinzessin willkommen gefühlt haben kann. Denn die Gastlichkeit und Freundlichkeit unserer niederländischen Schwesterkirche war so außerordentlich wie die Organisation perfekt war. Ganz abgesehen von allen Inhalten war der vollkommene Rahmen geschaffen für das, was das Wichtigste an allen Kongressen ist: Begegnung. Wann gibt es schon einmal Gelegenheit, über 400 Menschen aus über 40 (!) Ländern zu begegnen, die zur Utrechter Union gehören oder ihr freundschaftlich verbunden sind – beim Festgottesdienst sogar 900 Menschen, und nur deshalb nicht noch mehr, weil mehr nicht zugelassen werden konnten?

Zum vollkommenen Rahmen trug natürlich die wunderbare Stadt Utrecht mit ihren niedrigen Backsteinhäusern, den Grachten, den Blumen und dem fast schon mediterranen Lebensgefühl in der großen Zahl der Straßencafés ebenso bei wie das Wetter: Bei Regen bin ich in der angeblich wärmsten Stadt Deutschlands – Freiburg – aufgebrochen, um in Utrecht in strahlendem Spätsommerwetter anzukommen. Ach ja: Nicht zu vergessen die „Fietse“, die Fahrräder. Freiburg hält sich zugute, eine Fahrradstadt zu sein. Das werde ich so leicht nicht mehr behaupten, nachdem ich gesehen habe, wie die Unzahl von Radlern ihre Hollandräder, für die mir nur der badisch-altfranzösische Ausdruck „Chaisen“ passend scheint, im Affenzahn einhändig (denn die an-

dere Hand drückte das Handy ans Ohr) zwischen Fußgängern und langsameren Rädern hindurchkurvten. Die Menschen treten nach meiner Beobachtung auf die Straße, ohne zu schauen – bei einem Radweg wagen sie das nicht. Dieser ist obendrein so breit wie die Straße, und daneben quetscht sich noch ein 50 Zentimeter breiter Fußweg.

Und die Inhalte?

Vielleicht fragen Sie sich, wo in meinem Bericht die Kongressinhalte bleiben – vielleicht schrecke ich ein wenig zurück, weil Gottesdienste und thematische Arbeiten so reich und beeindruckend waren, dass dieses Heft leicht mit Darstellungen davon zu füllen wäre. Ich kann also nur anreißen. Außerdem war dieses Äußere sicher ganz wesentlich für das Gelingen des Kongresses.

Was mich wirklich bewegt hat, waren die beiden theatralischen Darbietungen zu Beginn und gegen Ende. „Steh auf und geh!“, das Kongress-Leitwort, hat uns eine Laienspielgruppe aus der niederländischen Kirche vor Augen geführt. Wie der Kämmerer der äthiopischen Königin Kandake sich auf den Weg macht und von Philippus zum Glauben geführt wird (nach der Apostelgeschichte), das habe ich noch nie so eindringlich dargeboten bekommen wie in dem Stück von Adrie Paasen, die jahrelang im internationalen Kongressausschuss mitgearbeitet hat.

Und wer wie ich Kabarett liebt, für den konnte das professionell dargebotene Stück am letzten Abend im Domhof nur ein Leckerbissen sein, das satirisch, kundig, schonungslos und in höchsten Maße lustig die alt-katholischen Schwächen aufspießte und, inspiriert vom Buch Hiob, mit den äußerst ernsthaften Fragen verband, denen wir uns als Kirche zu stellen haben. Olaf Welling stellt das Stück weiter hinten noch ausführlicher vor.

Den Versuch, die vielen ganz unterschiedlichen Workshops darzustellen, unternehme ich nicht; einen kleinen Einblick kann das Kongressstagebuch von Traudl Baumeister geben.

Der Festgottesdienst

Aber auf den mehrfach erwähnten Festgottesdienst zum 125-jährigen Bestehen der Utrechter Union möchte ich unbedingt noch eingehen. Gleich



drei Prozessionen zogen in die Kirche ein: eine erste mit dem Altardienst und hochrangigen alt-katholischen sowie Geistlichen befreundeter Kirchen, eine zweite, kleine, mit Prinses Beatrix und ihrer Entourage und dann der Zug der Bischöfe der Utrechter Union und der Bischöfe, die mit der Utrechter Union in voller Kirchengemeinschaft stehen, mit dem Erzbischof von Utrecht als Abschluss.

Dieser Gottesdienst konnte nur als ein sehr festlicher, „hochkirchlich“ geprägter gefeiert werden, das aber in einem ganz positiven Sinn. Es war nicht aufgesetztes Protzen, sondern liturgisches, katholisches Hochfest mit wunderbarer Kirchenmusik, aber auch viel schmetterndem Gemeindegesang. Die nachdenklichen Predigtworte des schweizerischen Bischofs Harald Rein trugen viel dazu bei, diesem Gottesdienst auch inhaltlich Tiefe zu verleihen.

Zu Jesu Wort vom Weinstock und den Rebzweigen in Johannes 15 sagte er, die Kirche und die Kirchen seien eine

Pflanzung Gottes in seiner Geschichte mit der Welt. Die Zusage Jesu, bei seinen Jüngern zu sein alle Tage bis ans Ende der Welt (Matthäus 28,19-20) gelte nicht für die einzelne Rebe beziehungsweise Kirche. Größere Kirchen als die Utrechter Union sind verschwunden, kleinere stark gewachsen. Vielleicht ist es Gottes Wille, dass wir klein bleiben. Aber wenn wir wachsende Kirche oder Gemeinde sein wollen, hängt es davon ab, wie wir den Glauben leben. Der alt-katholische Traum, der Wirklichkeit ist und größere Wirklichkeit werden soll, ist nach seinen Worten der einer Kirche, die von den Gläubigen und dem Bischof im Konsensprinzip gemeinsam geleitet wird; von einer Kirche, die ihre Prinzipien hat, aber möglichst viel der Gewissensentscheidung der Einzelnen überlässt; einer Kirche, die die Gleichberechtigung der Frauen praktiziert, der die Einheit der Kirchen wichtig ist und deren Zentrum die Eucharistie ist.

Den Wurzeln verbunden zu bleiben, heißt nicht, sich den Veränderungen der Umwelt zu verschließen. „Auch

überkommene Vorstellungen müssen befragt werden, gültige Antworten immer neu gefunden werden.“ So hat auch die Utrechter Union sich in 125 Jahren immer wieder verändert, zum Beispiel in der Öffnung für neue Kirchen. „Wir sind und bleiben mit Gottes Hilfe eine ökumenische Pionierkirche“, so Rein.

Der Wunsch, den Bischof Rein in seiner Predigt geäußert hat, kann umgesetzt werden, wenn die Bitte aus dem Kongressgebet erhört wird: „Erwecke uns zum Leben durch deinen Geist, so dass wir aufstehen als deine Söhne und Töchter, wiedergeborene Menschen, die sich aufmachen und dich durch Wort und Tat bekennen als den Gott unseres Lebens.“ Wer am Kongress teilnahm, hat viel Ermutigung erfahren, diesen Aufbruch zu wagen.

Gerhard Ruisch

Bischöfe schreiben zum Jubiläum



Das 125-jährige Jubiläum der Utrechter Union nahmen die Bischöfe der Union zum Anlass, um ein Grußwort an die Mitglieder ihrer Kirchen zu richten. Wir veröffentlichen Auszüge davon; den ganzen Hirtenbrief finden Sie auf www.alt-katholisch.de.

“Die Utrechter Union ist eine Gemeinschaft von Kirchen und der sie leitenden Bischöfe, die entschlossen sind, den Glauben, den Kultus und die wesentliche Struktur der unge-

teilten Kirche des ersten Jahrtausends zu bewahren und weiter zu tragen.“ So lautet der erste Satz des Statutes der Utrechter Union, und in dieser Absicht trafen sich die Bischöfe am 24. September 1889 im Utrechter Bischofshaus. Sie wollten miteinander eine Gemeinschaft sein und sie wünschten, dass ihre Kirchen einander als Schwesterkirchen sehen würden.

Die Grundlage ihrer Gemeinschaft fanden sie in der Auffassung von Vinzenz

von Lérin: “Das wollen wir festhalten, was überall, was immer, was von allen geglaubt wurde; denn das ist wahrhaft und eigentlich katholisch”. Die Bischöfe wollten damit zeigen, dass nicht private Meinungen einseitig zur Wahrheit erklärt werden konnten, denn damit würde die Gemeinschaft zerstört. Wahrheit ist eine gemeinsame Aufgabe und eine gemeinschaftliche Suche. Zu dieser Suche werden Menschen von Gott selbst berufen, der sie, durch den Geist dazu ermutigt, auf dem Wege

der Nachfolge Jesu die "wahre Liebe" entdecken lässt. Diese Suche ist der Weg der Kirche als Gemeinschaft, zu der im Prinzip alle Menschen gerufen sind. Kirche ist Gemeinschaft und darum fühlen sich Trennungen, deren Resultat die alt-katholischen Kirchen sind, noch immer wie Wunden an. [...]

Einheit herbeiführen

Der Bruch mit der Kirche wurde damals nicht gesucht. Aber es wurde eine bestimmte Sicht der Kirche vertreten, und diese Sichtweise wurde schließlich die Ursache eines Bruchs. Die Verkündigung des Evangeliums war der Ausgangspunkt und zugleich das Ziel und man war der Meinung, dass die kirchliche Wirklichkeit die Verkündigung erschwerte. Sowohl die Uneinigkeit unter den Christen als auch die Angst vor modernen Entwicklungen in manchen katholischen Kreisen stand dieser Verkündigung im Wege. In der Rückkehr zum Glauben der Alten Kirche sahen die Bischöfe eine Möglichkeit in beiden Punkten einen alternativen Weg zu entwickeln. [...]

Es war für die alt-katholische Bewegung eine Frage des Überlebens, dass sie sich in einigen Ländern als eine lokale katholische Kirche organisierte. Das war zunächst in der Schweiz und in Deutschland der Fall. Zusammen mit der Niederländischen Kirche, die einen anderen Ursprung hat, sich aber im Streben dieser Bewegung wiedererkannte, ergriffen diese Kirchen die Initiative zu einem internationalen Verband alt-katholischer Kirchen: Der Utrechter Union. Andere Kirchen haben sich später dieser Utrechter Union angeschlossen. Es bleibt traurig, dass gerade diejenigen, die sich berufen fühlten für die Einheit der Kirche zu kämpfen, von der Kirche, die sie so liebten, getrennt wurden. Das ist vielleicht auch der Grund, weshalb weder diese Kirchen noch die Utrechter Union selbst jemals große Machtambitionen hatten. Man wollte sich innerhalb der Weltkirche immer für mehr Gemeinschaft und Einheit einsetzen. [...]

Ein spiritueller Weg

Unsere Tradition lädt uns ein, die Menschen und die Welt so ernst zu nehmen wie Gott sie ernst nimmt. In der alt-katholischen Art des Christ-Seins gibt es drei Kernthemen: Aufgeschlossenheit, Verbundenheit und Teilnahme. Zuerst ein Wort zur Aufgeschlossenheit. Wir können sie übersetzen als

Bedürfnis nach Aufrichtigkeit (Authentizität), wie sie Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken so wichtig ist. Sie sind mit einfachen Antworten nicht zufrieden. Sie nehmen teil am Leben, so wie es ist. Mitten im Leben wollen sie das Wort Gottes hören. Sie wollen einen Dialog zustande bringen zwischen dem Wort Gottes und der Lage der Menschen und der Welt. Glauben ist schließlich keine sichere und abgeschlossene Angelegenheit.

Verbundenheit ist das zweite Kernthema. Das Schönste, was einem Menschen passieren kann, ist sich verbunden zu wissen mit Menschen, die sich nach Reisegefährten umsehen. Auch darin kann ein Mensch die Verbundenheit mit Gott erfahren. Gott hat sich ganz mit den Menschen verbunden. Verbundenheit bedeutet auch Verfügbarkeit. Wer Reisegefährte eines Anderen geworden ist, ist verfügbar, um zusammen mit dem Anderen Ausschau zu halten nach einer anderen Lebensqualität und zusammen daran zu arbeiten. Zusammen mit Gott hoffen wir, dass das Leben der Menschen und ihrer Welt mehr und mehr die 'Qualität des Königreiches' erhalten möge. Die Qualität hängt direkt zusammen mit Vergebung und Versöhnung, mit Platz machen füreinander, mit einander Chancen geben, mit Einheit und Friede.

Gott geht uns darin voran, und darum ist glauben nichts anderes als 'mit Gott mit-tun'. Der dreieinige Gott ist Verbundenheit in sich selbst. Glauben bedeutet Eingehen auf die Einladung, um an der Verbundenheit teilzunehmen. Teilnahme an Gottes Leben-in-Verbundenheit: das ist glauben. Das ist das dritte Thema. Teilnehmen zu können an dieser göttlichen Verbundenheit ist reine Gnade: es ist ein Geschenk, ein Geschenk fürs Leben! Die Kirche ist ein Ausdruck dieses Lebens in Verbundenheit. [...]

Die aktuelle Berufung der Utrechter Union

Es gibt Alt-Katholiken, damit die Kirche 'katholischer' wird, das heißt, damit sie zugleich mehr auf die Erde und mehr auf den Himmel bezogen ist. Wenn man ein 'alt-katholisches Charisma' nennen will, dann wäre dies, dass Glaube immer die mit Herz und Seele gelebte Verbundenheit mit Mensch und Schöpfung bedeutet, weil Gott in derselben tiefen Verbundenheit für das Heil der Menschen und der Schöpfung eintritt. Das ist die Essenz der Spiritu-

alität der 'Trinität' der Aufgeschlossenheit – Verbundenheit - Teilnahme.

Man spürt, dass diese Art und Weise mit Welt und Kirche umzugehen von anderen Christen geschätzt wird. Das ist ein Zeichen dafür, dass es auch in diesem Bereich der Universalkirche eine Berufung für die Alt-katholischen Kirchen gibt. Deswegen ist nicht nur unsere Zusammenarbeit innerhalb der Utrechter Union wichtig, sondern auch unsere gemeinsame ökumenische Arbeit. Das heißt, dass wir Initiativen ergreifen müssen, um neue Partnerschaften mit anderen Kirchen einzugehen und dass wir aktiv auf die Suche nach der Erweiterung unseres ökumenischen Auftrages gehen müssen. Es heißt, dass wir auch im internationalen ökumenischen Bereich für diese Spiritualität werben sollen und dass wir Christinnen und Christen aus anderen Kirchen damit bereichern. In diesem Kontext ist es klar, dass unsere Kleinheit eher ein Vorteil ist, weil sie für Niemanden eine Bedrohung darstellt. Auf diese Niedrigkeit stützt sich unsere "Autorität". [...]

In unserer Zeit, in der die christliche Welt auch durch viele moralische Fragen voneinander getrennt wird, ist es auch sehr wichtig eine Brücke zu schlagen zwischen den sogenannten "Liberalen" und den "Konservativen". Es wäre sowohl in der Theologie wie auch in der Ethik kurzfristig, uns zu einer der beiden Richtungen zu bekennen. Wir sollten vielmehr danach streben, beide Parteien zueinander zu bringen und so dazu beizutragen, Möglichkeiten zu schaffen um alle Standpunkte zu untersuchen. [...]

"Was überall, was immer, was von allen geglaubt wurde..."

Vinzenz' Rat regt uns weiterhin dazu an, Brücken zu bauen und Gemeinschaft zu suchen. Der Mönch aus Lérin suchte einen Ausweg für ein vielfarbiges Christentum, das ein zusammenhangsloses Chaos zu werden drohte. Auch in unserer Zeit ist die Vielfarbigkeit der Christenheit sehr groß. Das ist sicher eine Chance, aber auch eine Bedrohung. Die Kunst besteht darin, in unserer Verschiedenheit miteinander sichtbar verbunden zu sein, damit Uneinigkeit und Streit nicht siegen.

Fortsetzung auf Seite 254

In seinen Händen

*Die Blätter fallen,
fallen wie von weit,
als welken in den Himmeln
ferne Gärten ...*

Rainer Maria Rilke, „Herbst“

Sacht wie die Blätter
fallen wir
falle ich
fällst du
der Erde zu
von der wir genommen sind
von Jahr zu Jahr
von Tag zu Tag
von Stunde zu Stunde
unaufhaltsam
unmerklich
unwissend
unbeschwert
bis wir es ahnen
bis wir es spüren
bis wir es ringsum sehen
bestürzt
widerstrebend
voller Aufbegehren
gegen unser Geschick
voller Verzweiflung
über das vermeintliche Unglück
das uns plötzlich ereilt

als wüssten wir nicht
- oder wissen wir es nicht? -
dass der,
der Tag und Jahr geschenkt
der uns liebend erwartet
von Anbeginn
unser Ihm- Entgegen- Fallen
zu jeder unserer Lebensstunde
unendlich sanft in Seinen Händen
hält

bis wir
ganz und gar
eingebettet sind
in Ihm

Jutta Respondek

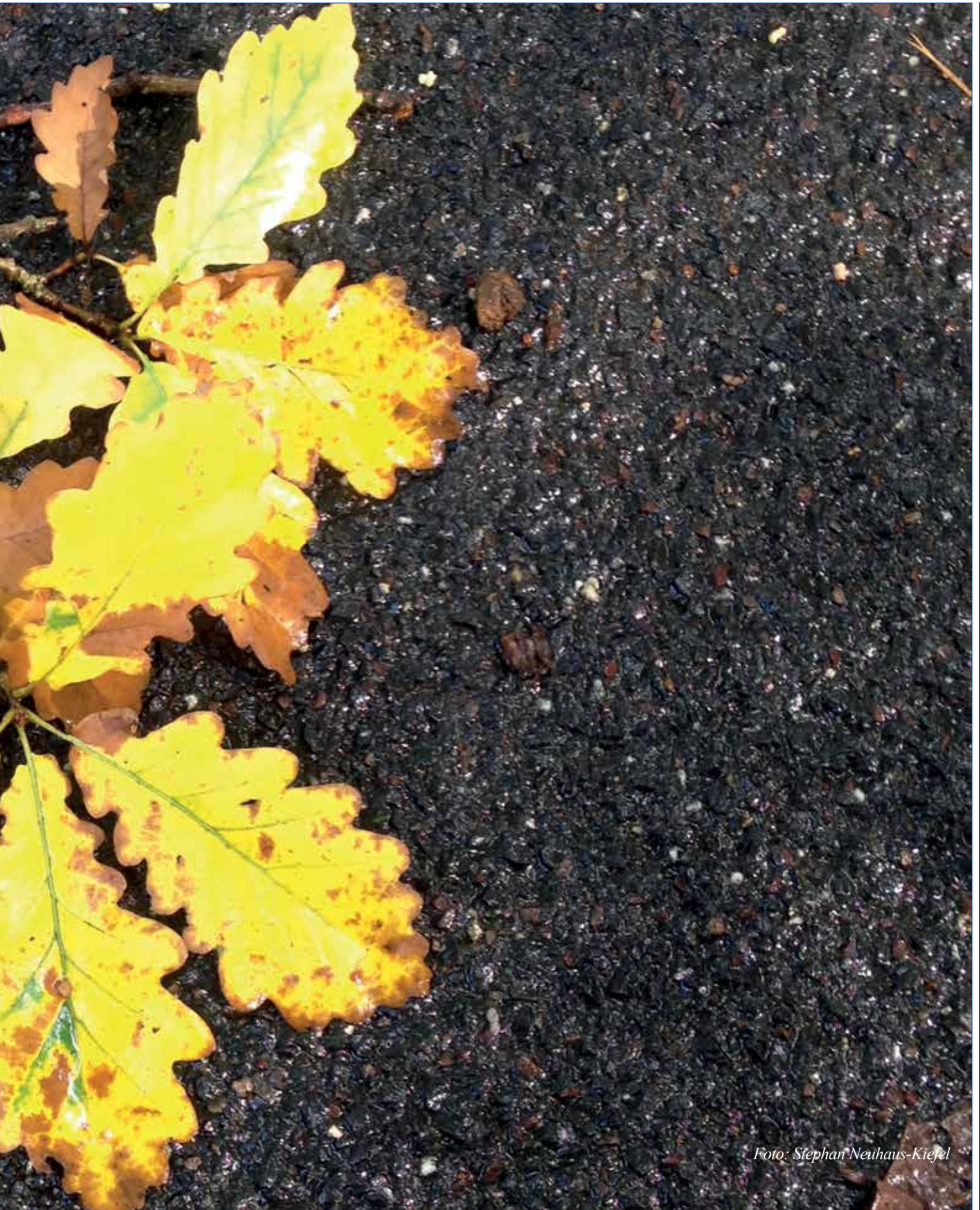


Foto: Stephan Neuhaus-Kiefel

Dieser Herausforderung muss sich auch die Welt stellen. Die Situation der Christenheit unterscheidet sich in diesem Punkt nicht wirklich von der Lage der Welt, in der sie lebt. Umso deutlicher ruft Gott die Christen dazu auf, Zeichen von Versöhnung, von Einheit und Gemeinschaft zu setzen, derer die Welt so sehr bedarf. Zum 125. Geburtstag unserer Gemeinschaft sprechen wir

als Bischöfe der Kirchen der Utrechter Union laut und deutlich unsere Verpflichtung dazu aus. Unsere Spiritualität von Offenheit, Verbundenheit und Teilnahme weckt in uns das Charisma von Brückenbauern und macht die Kirchen der Union und die Union selbst zu Begegnungsorten, wo – noch immer – Gemeinschaft und Einheit als Gabe Gottes, des Vaters, des Sohnes und des

Heiligen Geistes entdeckt werden kann. Gott sei gepriesen an diesem Gedenktag für all das, was unsere Kirchen in den vergangenen 125 Jahren realisieren konnten, Gott sei gedankt für das, was Sein Geist in uns bis zum heutigen Tage bewirkt.



Olaf Welling ist Mitglied der Gemeinde Hamburg.

Die großen Fragen - und was tun wir?

Theaterstück „The Lord of Ut“

Der Dom-Kreuzgang ist eine Exklave der Ruhe inmitten der geschäftigen Stadt. Doch am Samstagabend war dies der Schauplatz für ein kleines Spektakel – „The Lord of Ut“ hatte Premiere: Ein nur für den Internationalen Alt-Katholiken-Kongress von Dio van Maaren geschriebenes Theaterstück mit Musik von Job van Gorkum, Geert Jonkers, Tomas Postma und Doan Gendriks, das die Situation einer, wie der Vorspann betonte, frei erfundenen Kirche beschrieb: Klein aber hübsch, gut aber machtlos.

Gott (Emma Dingwall) und Satan (Thijs Feenstra) wetten mal wieder: Was würde aus dieser „Bonsai-Kirche“, wenn sie nicht mehr niedlich wäre, sondern alle anderen Konfessionen sich ihr anschließen, ihre Lehren übernehmen und ihr Bischof Hiob (Daniel Frankl) Kopf der gesamten Christenheit würde? Wie der alttestamentarische Prophet gleichen Namens hadert auch dieser Hiob mit seinem Los: Alle bedrängen ihn nach Erkenntnis, und sein Gebot „Liebet einander, denkt selber und glaubt nicht alles, was sie euch erzählen“ reicht niemandem als Antwort. So geht schließlich Hiob zu Gott



(und freut sich nebenbei, dass dieser tatsächlich eine Frau ist), stellt ihr die großen Fragen: Wo bist du, Gott, wenn Menschen einander wegen des Glaubens enthaupten? Wenn ein ganzes Dorf mit Tausenden Menschen verschüttet wird? Doch darauf gibt es keine Antwort, auch nicht von Gott. Aber es gibt genug Fragen, die sich eine Kirche stellen kann, und für die sie nach Antworten suchen kann: Wie kann man Menschen das Hoffen lehren? Wer spricht wider Ungerechtigkeit? Wenn ein Mensch alles verliert, was kann unsere Kirche diesem Menschen Gutes tun? Wenn ein Mann zwischen Glauben und Überleben wählen muss, was kann unsere Kirche ihm Gutes tun? Wenn

ein Mädchen nur zu hassen gelernt hat, was kann unsere Kirche ihm Gutes tun? Und so fragt Hiob Gott erneut, was er tun soll. Die Antwort ist so einfach, und doch so schwer: Liebet einander. Denkt selber. Und glaubt nicht alles, was sie euch erzählen. Autor und Regisseur Dio van Maaren und Produzent Dik de Jong haben ein sehr zugespitztes Stück geschaffen, das mit viel Humor dem Kongress und der ganzen „Kirche von Ut“ eine gewichtige Frage stellt: Wie soll unsere Kirche sein – und macht es dafür irgendetwas aus, wie groß sie ist?

Olaf Welling



Foto oben: Walter Jungbauer

Interview mit Father Herbert

Fr. Herbert Fadriquela ist Priester der Iglesia Filipina Independiente (IFI). Er hat die Hilfsaktionen unserer Schwesterkirche nach dem Taifun organisiert und konnte dafür die Kollektengelder aus Deutschland verwenden. Nach seiner Teilnahme an den Feierlichkeiten zum Jubiläum der Utrechter Union war er in Deutschland und besuchte die Gemeinden in Bottrop, Münster und Wiesbaden. Prof. Franz Segbers kam kurz nach dem Taifun auf die Philippinen. Gemeinsam mit Pfr. Reinhard Potts und Fr. Herbert hat er im Dezember letzten Jahres die vom Taifun betroffenen Gebiete besucht. Nun nutzte er die Gelegenheit zu einem Interview:

Lieber Fr. Herbert: Du hast die Hilfen unserer philippinischen Schwesterkirche nach dem Sturm Haiyan im Herbst letzten Jahres organisiert. Wie ist die Lage jetzt in dem betroffenen Gebiet? Wird die Situation besser?

Leider gibt es trotz der großen Hilfe von Menschen, Kirchen und Hilfswerken keine wirkliche Verbesserung für die Menschen. Viele leben immer noch in Zelten. Das Versprechen der philippinischen Regierung, Geld als Startkapital zur Verfügung zu stellen, ist nicht eingehalten worden. Einigen ist untersagt worden, ihre Häuser an den gleichen Orten wieder aufzubauen, weil die Regierung sie zu „Zonen ohne Wiederaufbau“ erklärt hat. Doch die Leute fragen sich, warum dann Hotels aufgebaut werden dürfen.

Was bedeutet die Hilfsaktion für die Beziehungen zwischen der Alt-Katholischen Kirche und der Iglesia Filipina Independiente?

Als Gesamtkoordinator der Hilfsmaßnahmen der IFI habe ich mich sehr über die Unterstützung gefreut, die die Alt-Katholische Kirche zu den Bemühungen der IFI um Hilfe beigetragen hat. Dass Father Franz und Father Reinhard in der vom Taifun verwüsteten Gemeinschaft anwesend waren, dass sie sich die schrecklichen Geschichten der Betroffenen angehört und sich am Kauf, am Transport und beim Verteilen der Hilfsgüter beteiligt haben, erinnert mich an den 1. Korintherbrief: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit ihm“ (1 Kor 12,26).

Was muss jetzt geschehen?

Unsere Kirche hat die Bildung von Genossenschaften und Selbsthilfegruppen der Menschen, die vom Taifun betroffen waren, gefördert. Wir geben den Fischern Startkapital für die Boote. Die Fischer bilden Genossenschaften, bauen gemeinsam die Boote und teilen den Fischfang. Wir wollen die Menschen zur Selbsthilfe in Genossenschaft fördern, haben aber nicht genug Geld dafür.

Als ich im letzten Jahr auf den Philippinen war, fragte mich jemand: Was haben die Armen getan, dass sie für die Sünden der Reichen büßen müssen? Ist es richtig so zu fragen?

Viele in den Philippinen glauben, dass der Taifun eine Auswirkung des Klimawandels ist. Der Klimawandel wiederum ist das Ergebnis menschlichen Handelns. Gerade die Industrieländer und eine Kultur des Konsumismus haben zur Zunahme der Treibhausgase beigetragen. Bergbau-Unternehmen fördern die Rohstoffe und zerstören unser Land.



Was können die Philippinen tun, um eine solche Katastrophe zu verhindern?

Um eine Wiederholung einer solchen Katastrophe zu verhindern, konzentrierten wir uns darauf, die Fähigkeiten der Gemeinden zu stärken, sich an den Klimawandel anzupassen. Wir integrieren in unseren Projekten die Folgen des



Welche Hilfe können wir in Deutschland geben?

Mit der Hilfe der alt-katholischen Kirche in Deutschland sind wir in der Lage, den Menschen in Leyte und Samar Lebensmittel, Petroleumlampen und Süßigkeiten zu geben. Die Kollekte in den alt-katholischen Gemeinden zum Fest der Heiligen drei Könige wurde für die psycho-sozialen Hilfen für Kinder verwendet, die schwer unter traumatischen Erfahrungen leiden. Sie haben alles verloren - ihr Spielzeug, ihre Haustiere, ihre Häuser, Freunde und Eltern.

Klimawandels und die Auswirkungen auf die Menschen, um gemeinsam die Gefährdungen und Risiken in Naturkatastrophen und Katastrophen verringern zu können. Warneinrichtungen werden in den Gemeinden installiert, um die Menschen aufmerksam zu machen, Menschen erhalten eine Grundausbildung, was bei Katastrophen getan werden muss. Die Gemeinden pflanzen Bäume und Mangroven, die den Umweltschutz fördern.

*Foto oben:
Father Herbert.*

*Foto unten:
Die philippinische Delegation beim Kongress in Utrecht, von links nach rechts:
Fr. Herbert Fadriquela,
Bischof Callao,
Bischof Ronel Fabriquier.*

Aus meinem Kongress-Tagebuch

Ein kleiner Auszug vor allem über die Ereignisse, die nicht in eigenen Artikeln bedacht wurden:

18. September

Der erste Tag meines allerersten Alt-Katholiken-Kongresses geht zu Ende, nach einer beeindruckenden Eröffnungsvesper mit einer nachhaltigen Predigt des Erzbischofs, viel typisch alt-katholisch donnerndem Gesang und der Vorstellung des besonderen Kongressliedes.

Hier ein paar Gedanken aus den Texten: „Getauft sind wir mit Wasser und Geist, wir blühen auf und tragen Frucht und wirken nicht allein.“

Predigtgedanken von Erzbischof Joris Vercammen zur Apostelgeschichte, 8,26-40: Der Äthiopier ist ein Sucher, einer, der Antwort auf schwierige Lebensfragen sucht. Er ist ein religiöser Mensch, der aber aus dem offiziellen, religiösen System herausfällt. Philippus ist der wache Gläubige. Glauben ist eine Frage der Aufmerksamkeit. Wenn wir wach sind, entdecken wir Gefährten. Wie Jesus auf dem Weg nach Emmaus stellt Philippus Fragen. Fragen stellen und nicht einfach mitlaufen, ist das nicht die Berufung der Kirchen in der Welt? Das Schweigen Jesu in der Todesstunde ist das Zeichen von Gottes Erschütterung über die Tatsache, dass Menschen einander nach dem Leben trachten. Wer Jesus verkündigt, verkündigt den Zorn Gottes über die Erniedrigung des Menschen („Sieh den Menschen“).

Gott weckt in uns das Bewusstsein, dass wir nicht erschaffen sind, um einander zu beherrschen, sondern um einander zu dienen.

Ich habe schon öfters Taufgedächtnisse erlebt. Aber das eben war doch besonders. Vielleicht weil der Erzbischof richtig Wasser gesprengt hat, so dass ich wirklich Wasser spürte? Vielleicht wegen der ganzen Atmosphäre? Jedenfalls wurde mir erstmals richtig bewusst, dass ich damit ganz „Ja“ zu etwas gesagt habe, das meine Eltern und Paten für mich als Baby begonnen haben. Und dass es das Wunderbare ist, dass wir bei Gott immer die Chance zum völligen Reinwaschen, zum echten Neuanfang haben, wenn wir dies aus tiefstem Inneren wollen.

19. September

Heute war Workshop-Tag. In den beiden Workshops, die ich besuchte, ging es einmal um Erfahrungen in der Ökumene, das andere Mal um *Ars moriendi* (= die Kunst des Sterbens). Quintessenz aus der ersten Einheit: Soll Ökumene mehr sein als gute Absichtserklärungen auf geduldigem Papier, dann sind sowohl die Gemeinden vor Ort gefordert, sich die Mühe zu machen, passende Partner zu suchen, die dem eigenen Kirchenverständnis nahe kommen. Andererseits sind auch die Verantwortlichen auf höherer Ebene (Bistum) gefragt, sich Gedanken über das eigene Kirchenverständnis zu machen und ökumenische Erfahrungen auf dieser Basis auch den Mitgliedern zu ermöglichen. Ein Gedanke, über den sich nachzudenken lohnt!

Aus dem zweiten mit Bischof Johannes Okoro möchte ich einfach ein paar Nachdenk-Sätze zitieren, die meiner Meinung nach alles Wichtige zu diesem Thema beinhalten:

„Lebe jetzt, in diesem Augenblick, ganz und bewusst“. Lebe nicht in der Vergangenheit oder der Zukunft; also nicht beim Mittagessen schon an die Arbeit denken, beim Arbeiten schon an den Abend zu Hause ...

„Bedenke bei allem, was andere Dir vermeintlich antun, bei allem Leid, die letzten Worte Jesu (und beherzige sie): ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.‘“ Richte und verurteile also niemand und übe Dich in Verzeihung und Vergebung. Begreife, Gott straft nicht und belohnt nicht, sondern schenkt Gnade.

„Hake jeden Tag ab, vergib und trage keine alten Lasten mit Dir herum.“

„Lerne loszulassen und liebe dann, einfach und bedingungslos.“

Singe, am besten täglich: „Gott ist gut, er ist so gut, er sorgt für mich“ (Original: „God is so good, he is so good. God cares for me“).

20. September

Am Vormittag waren wir heute zu einer kleinen Talkshow eingeladen. Talkgast war Karin Schaub aus der Schweiz. Sie beantwortete Fragen zu ihrem Werde-

gang (die frühere Psychologiestudentin und spätere Lehrerin ist heute Diakonin in der christkatholischen Kirche in Basel). Unter anderem gibt sie im dortigen Lokalfernsehen monatlich einen spirituellen Tipp ab und tritt in der Baseler Fastnacht auf, in der „Schnitzelbank“. Sie gab uns allen eine ihrer Lieblingsstellen aus der Bibel mit auf den Weg: Das Gleichnis von dem Sturm, den Jesus beruhigte. „Wir können alle immer gewiss sein, wohin uns unser Weg auch führt, dass Jesus mit im Boot ist. Auch wenn er schläft und sich ausruht. Das ist okay. Er muss nicht handeln, aber in der Gewissheit, dass er immer mit uns ist, können wir ohne Furcht selbst handeln und unseren Weg gehen.“

Im Anschluss gab es dann einen sehenswerten Film über die Geschichte der Utrechter Union und ihre Mitgliedskirchen und sehr interessante Statements zur 125-Jahrfeier von Vertretern unterschiedlichster Kirchen. Tipp: Der Film eignet sich durchaus auch mal zur Vorführung mit anschließender Diskussion in der Ortsgemeinde oder im ökumenischen Kontext vor Ort. Interessenten setzen sich am besten mit dem Kongress-Organisationsteam in Verbindung (E-Mail: congres@okkn.nl).

21. September

Leider schon der letzte Tag. Nach dem Gottesdienst in der so wunderbar ausgemalten Gertrudiskirche, der einzigen alt-katholischen in Utrecht, gab es Bilder und Impressionen vom Kongress und dem gleichzeitig stattfindenden Jugendkongress (mit 60 jungen Menschen aus vielen Ländern!).

Ganz am Ende gab der Erzbischof uns auch noch Denk- und Diskussionsstoff mit auf die Heimreise: Jedes einzelne Bistum, aber auch jede kleine Ortskirche, so Vercammen, müsse sich immer und immer wieder mit der Frage auseinandersetzen (und alles tun, damit sich eine gute Antwort finden lässt), warum es für die Menschen in ihrer Region wichtig und wertvoll sei, dass es eine alt-katholische Gemeinde gibt.

Traudl Baumeister

Sondersitzung der IBK

Gemeinsam mit Bischöfen der *Mar Thoma Syrian Church*, der *Iglesia Filipina Independiente*, der *Reformed Episcopal Church* Spaniens und der *Alt-Katholischen Kirche der Mariaviten* traf sich die Internationale Alt-Katholische Bischofskonferenz im Vorfeld der Jubiläumsfeier zum 125-jährigen Bestehen der Utrechter Union in Utrecht zu einer Sondersitzung. Das Ziel war die gemeinsame Arbeit an einer Reaktion auf den Konvergenztext der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des Weltkirchenrates, *'The Church: Towards a Common Vision'*. Unterstützt von Theologen und Theologinnen aus verschiedenen Kirchen entstand eine Stellungnahme, die aufzeigt, was es bedeuten könnte, eine globale Gemeinschaft von katholischen Ortskirchen zu sein.

Engagement in Tansania und auf den Philippinen

Im Rahmen des 31. Internationalen Alt-Katholiken-Kongresses tagte die Internationale Alt-katholische Diakonie und Mission IAKDM in Utrecht. Die Delegierten aus den Niederlanden, der Schweiz, aus Deutschland, Frankreich, Kroatien, Polen, Tschechien bekräftigten ihr Engagement für Projekte in Tansania und den Philippinen. Als Ehrengast kam der anglikanische Bischof **Godfrey Makumbi**, Uganda, zu Wort. Insbesondere die Präsentation von **Dirk Jüttner**, England, und **Dr. Max-Beat Flückiger**, Bern, zum Ausbau des Gesundheitszentrums in Sayuni, Tansania, stieß auf reges Interesse. Das von anglikanischen CMM-Schwestern gut geführte Projekt kann nun mit der staatlichen Anerkennung rechnen. Einstimmig beschlossen die Delegierten, das Projekt nochmals für zwei Jahre weiterzuführen. Father **Terry Revollido**, Rektor des Priesterseminars der *Iglesia Filipina Independiente*, erklärte, dass sich in den letzten fünfzehn Jahren dank der Unterstützung aus Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz sein Priesterseminar zu einer auch international anerkannten Bildungsstätte entwickelt hat. Die Versammlung beschloss einstimmig, bereits vorhandene Gelder für vier Stipendien für höhere akademische Ausbildungen zuzusprechen. Seit 2006 wird die Ausbildung sämtlicher Theologinnen von der Schweiz finanziert.

Jugendkongress

Mehr als 60 alt-katholische Jugendliche haben parallel zum Alt-Katholiken-Kongress an einem Jugendkongress

in Utrecht teilgenommen. Jugendliche aus Österreich schreiben auf der Bistumshomepage darüber: „Es war ein unglaublich schönes Gefühl der Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft – so waren wir uns alle einig – zu wissen, dass so viele Leute aus den unterschiedlichsten alt-katholischen Gemeinden und Bistümern angereist gekommen waren, um gemeinsam das Bestehen der Utrechter Union in einem Gottesdienst zu feiern und die Freude darüber auch über sprachliche beziehungsweise kulturelle Barrieren hinweg zu teilen.“



Priesterweihe

Am 13. September 2014 weihte Bischof **Matthias Ring** in der Evangelischen Antoniter-City-Kirche in Köln **Alexandra Pook** (Köln), **Dr. Dorrit Rönn** (Wiesbaden), **Klara Göbel** (Frankfurt am Main) zu Priesterinnen und **Gilbert Then** (Leipzig) zum Priester. Pook und Göbel befinden sich als Pfarramtsantwärtinnen derzeit im Vikariat, Rönn und Then sind ehrenamtlich in ihren Gemeinden engagiert. Die Gesamtzahl der geweihten Priesterinnen im deutschen Bistum steigt damit auf sieben.



Bistumssynode in Mainz

Vom 2. bis 5. Oktober tagte in Mainz die alle zwei Jahre stattfindende Bistumssynode. Hochrangige Gäste aus der Ökumene wie **Kirchenpräsident Volker Jung** (Evangelische Kirche Hessen-Nassau), **Landesbischof Gerhard Ulrich** (leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland) und **Kardinal Karl Lehmann** richteten das Wort an die Synode. Ein Bericht hierüber und über die Beschlüsse zu den 62 vielfältigen Anträgen folgt in der nächsten Ausgabe von *Christen heute*.

Ritus Partnerschaftssegnung erschienen

Zum Ritus der Segnung gleichge-

schlechtlicher Partnerschaften ist in gedruckter Form ein siebzigseitiges Rituale erschienen und von Bischof Dr. Matthias Ring mit Zustimmung der Synodalvertretung in Kraft gesetzt worden. Es kann über www.alt-katholisch.de im Webshop zum Preis von vier Euro (zzgl. Versandkosten) bestellt werden. Die Liturgische Kommission nahm unter anderem die bereits in den alt-katholischen Gemeinden Deutschlands genutzten entsprechenden Formulare als Vorlagen. Die Bistumssynode 2003 hatte beschlossen, die in zahlreichen Gemeinden damals bereits im Gebrauch befindlichen Segensriten für Partnerschaftssegnungen zu sammeln und Interessierten zur Verfügung zu stellen. Damit wurde die Praxis der Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften de facto durch die Synode anerkannt. Das Rituale begründet also keine neue Praxis, sondern ordnet eine bereits seit mehreren Jahren bestehende für das deutsche Bistum.

Regensburg „Liturgische Farben“

Der bundesweite Tag des offenen Denkmals am 14. September stand dieses Mal unter dem Motto „Farben“. Die alt-katholische Gemeinde Regensburg beteiligte sich mit einer gut besuchten Ausstellung in der historischen Bruderhauskirche. Zu besichtigen waren Messgewänder und Paramente in den vier wichtigsten liturgischen Farben (Weiß, Rot, Grün, Violett). Auf 18 Texttafeln wurde die Bedeutung der Farben anhand von Bibelstellen erläutert.

Deggendorf: Oase-Tag

Das ist eine runde Sache, sagt man. Aber ich stoße an meine Grenzen. Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, Sterben und Tod machen mir Angst. Dein Leben ist eine runde Sache oder mit anderen Worten: Gott vollendet an Dir, was er in der Taufe begonnen hat. Das ist die herausfordernde Botschaft des christlichen Glaubens auf Hinfälligkeit, Vergänglichkeit, Sterben und Tod. Eine runde Sache - Gott vollendet an Dir, was er in der Taufe begonnen hat. Zu diesem Thema findet am Samstag, 15. November, im Geistlichen Zentrum Friedenskirche in Deggendorf von 14 bis 19 Uhr ein Oase-Tag unter der Leitung von Pfarrer **Thomas Walter** statt. Er will einen Raum öffnen, um mich mit dieser Botschaft auseinandersetzen zu können und um zu erfahren und zu spüren, was das für mich und mein Leben bedeuten kann. Anmeldung bis 10. November per E-Mail an: t.walter@geistlicheszentrum-friedenskirche.de.

**Leipzig
Erntedank-Aktionswoche
des BUND
Alt-katholischer
Aufaktgottesdienst**

Die diesjährige Erntedank-Aktionswoche der Leipziger Regionalgruppe des BUND (Arbeitskreis Landwirtschaft) wurde mit einem Gottesdienst eingeläutet, einem alt-katholischen Gottesdienst. Sicher war das sowohl für den BUND als auch für unsere Kirche ein Novum. Der feierliche Erntedankgottesdienst fand am 4. Oktober in der Auferstehungskirche in Leipzig-Möckern statt und war vom Arbeitskreis Landwirtschaft zusammen mit der alt-katholischen Gemeinde in Sachsen vorbereitet worden.

In der Einleitung von Karin Willnauer vom BUND, in der Begrüßung durch Priester Gilbert Then, in Fürbitten und einem Predigtgespräch wurden Fragen der Landwirtschaft, Ernährung und der Bewahrung der Schöpfung angesprochen. Die Botschaft war, dass Lebensmittel wertgeschätzt werden sollen und dass wir uns bewusst werden müssen, unter welchen ökologischen und sozi-

alen Bedingungen sie erzeugt werden. Auch die Stellung der Tiere als Geschöpfe Gottes wurde betont. Immerhin ist der 4. Oktober auch der Gedenktag Franziskus' von Assisi und daher darüber hinaus auch Welttierschutztag der UNO.

An den Gottesdienst schloss sich ein gemeinsames Abendessen an: Natürlich gab es nur regional oder ökologisch erzeugte Speisen und Getränke.

Am Gottesdienst und dem Essen nahmen Angehörige verschiedener Konfessionen teil, fast doppelt so viele wie sonst. „Es ist sehr schön, mit so vielen verschiedenen Menschen Erntedank zu feiern. Der BUND und die Kirche haben aber ein gemeinsames Ziel: Die Bewahrung der Schöpfung. Das beginnt mit der Frage, wie wir unsere Lebensmittel erzeugen und wie wir uns ernähren wollen“, erklärt Jens-Eberhard Jahn vom Kirchenvorstand der Alt-Katholiken in Sachsen und selbst beim BUND aktiv. Jahn weiter: „Unsere Gemeinde, unsere Kirche insgesamt, könnte sich vielleicht öfter zu naheliegenden Anlässen anderen gesellschaftlichen Gruppen öffnen.“

Im Rahmen der Erntedank-Aktionswoche des Leipziger BUND fanden unter anderem eine Podiumsdiskussion zur Frage, wem der Boden gehören soll, eine Pilzwanderung und ein gemeinsames Apfelpressen statt. Darüber hinaus wurde ein Film über die Gefährdung der Bienenhaltung durch Pestizide gezeigt.

Jens-Eberhard Jahn



**Gemeinsam übers Wasser
gehen
Gemeindeausflug
zur Landesgartenschau
zur Landesgartenschau
Deggendorf**

Nicht immer können sich unsere Pfarrer so sehr über die Wirkung ihrer Predigt freuen! Kaum hatten Thomas Walter und Daniel Saam über Matthäus 14,22 ff gepredigt, da machten es einige Gemeindemitglieder Jesus nach und gingen - scheinbar auf der Wasseroberfläche schwebend - über einen wasserreichen Bach. Und das kam so:

Die Gemeinden Passau, Regensburg und München hatten sich an einem Sonntag im August auf der Landesgartenschau in Deggendorf verabredet. Der Tag begann mit einem festlichen Gottesdienst auf der großen Freilichtbühne. Pfarrer Thomas Walter lud die zahlreichen Besucher ausdrücklich zu einem „katholischen Gottesdienst“ ein: „Katholisch meint dabei nicht eine bestimmte Konfession. Katholisch, das heißt wörtlich ‚um des Ganzen willen‘ und schließt damit alle ein, auch

orthodoxe oder evangelische Christen oder Menschen, die sich mit Glaube und Kirche schwer tun.“ Von dieser Einladung ließen sich viele ansprechen. Und so waren an diesem Sonntag die

Alt-Katholiken wohl eine Minderheit im „eigenen“ Gottesdienst. Die Worte der Predigt noch im Ohr, machten sich anschließend einige Gemeindemitglieder zu einer Führung durch die Landes-



gartenschau auf. Über die Deichgärten ging es entlang der Donau zum Stadthallenpark und dann zum Bogenbach. Der Bogenbach führte gerade sehr viel Wasser. Deshalb war ein Übergang mit Trittsteinen, der eigens für die Landesgartenschau angelegt worden war, leicht überflutet. „Das gibt ein schönes Foto für Christen Heute“, äußerte ein Teilnehmer der Führung. Und schon legten ein paar Gemeindeglieder die Schuhe ab, um - scheinbar ohne festen Boden unter den Füßen - übers Wasser zu wandern.

Ulrich Berger



Karlsruhe „Ich bin fairer Handel“

Mit dem Motto der diesjährigen Fairen Woche hatte die Gemeinde Karlsruhe am Sonntag zu einem ökumenischen Gottesdienst eingeladen. Dieser begann mit einer kleinen Demonstration: Gemeindeglieder zeigten Poster, auf denen sie aufgeschrieben hatten, warum ihnen der Faire Handel wichtig ist. Auf einem der Plakate stand: „Ich bin Fairer Handel, weil ich glaube, dass wir uns selbst und unserer Welt nur so gerecht werden“. Ein anderes wies auf die Aktualität des Themas hin: „In Zeiten von Freihandelsabkommen (...) und Börsenspekulationen um Nahrungsmittel und Rohstoffe ist Fairer Handel nötig wie zu Zeiten der Gründung des Karlsruher Weltladens vor gut 30 Jahren“.

Kern des Gottesdienstes, den mehrere Mitglieder der Gemeinde gemeinsam erarbeitet hatten, waren Schilderungen aus der Lebenswirklichkeit von

einer Textilarbeiterin in Bangladesch, von Kaffeebauern in Guatemala und Mitarbeitern einer Fair-Handels-Genossenschaft auf den Philippinen. Die Gottesdienstbesucher erfuhren von den Arbeitsbedingungen in Textilfirmen in Bangladesch, die so schlecht sind, dass die zumeist jungen Arbeiterinnen häufig in Ohnmacht fallen - wegen Überarbeitung, Schlafmangel und Unterernährung. Und das für einen Lohn, der nicht einmal für ein einfaches Leben ausreicht. In Guatemala wiederum hat sich die Situation der Kaffeebauern so extrem verschlechtert, dass die Bauern ihren Kindern nicht mal mehr neue Kleider kaufen können. Auch werden die Arbeiter beim Wiegen betrogen und übervorteilt und haben keine Möglichkeit sich zur Wehr zu setzen - nur die Mitgliedschaft in einem Kleinbauernverband und die Abnehmer der Organisationen des Fairen Handels können hier weiterhelfen.

Am erschütterndsten war allerdings der Beitrag zu den Philippinen. Denn

dort sind in diesem Jahr Romero Robles Capalla und Dionisio Garete, zwei Mitarbeiter einer inländischen Fairhandels-Organisation, dem Panay Fair Trade Center, umgebracht worden. Auch die Zuckerrohrmühle und der LKW der Kooperative wurden zerstört. Dieses Beispiel mache deutlich, wurde gesagt, „dass Fairer Handel keineswegs eine harmlose Schönwetterveranstaltung ist, keine bedeutungslose Nische im Welthandel, in der sich ein paar Gutmenschen tummeln. Im Gegenteil - Fairer Handel wird offenbar sehr ernst genommen von jenen, denen Menschenrechte und Menschenwürde der Armen ein Dorn im Auge sind.“

Musikalisch gestaltet wurde der Gottesdienst von mitreißenden Liedern und schöner Orgelmusik. Und hinterher, beim traditionellen sonntäglichen Kirchenkaffee der Gemeinde, gab es noch die Möglichkeit, fair gehandelte Produkte zu probieren.

Ingeborg Pujiula

Ein starkes Team...

wurden die Jugendlichen, die sich zu einer Sommerfreizeit des baj-Bayern angemeldet hatten. Das war durchaus nicht selbstverständlich, denn die Teilnehmenden kamen aus den unterschiedlichsten Ecken Süddeutschlands, und auch die Altersspanne war sehr groß. Schon beim Aufbau der Zelte und der Campingküche war Teamgeist gefragt. In kürzester Zeit entstand an einem idyllischen Flüsschen ein ganzes

baj-Dorf! In Teams mit den Namen „Gemüseversteher“, „Mr. und Mrs. Propper“, die „Spaghettibändiger“ und „Kings und Queens of BBQ“ stellten sich die Jugendlichen tapfer den Herausforderungen von Küche und Abwasch. Die Teamnamen waren so begeisternd, dass sie zugleich mit einem individuell entworfenen Logo auf Lagertassen verewigt wurden. Während der fünf Tage in der fränkischen Schweiz kamen alle an ihre eigenen Grenzen, sei es durch

das Überwinden der Höhenangst auf Hochseilparcours mit „werbenden“ Namen wie „Henkerssteg“, „Luftikus“ beziehungsweise „Rittersprung“ oder die Auseinandersetzung mit dem kalten Nass bei einer Kanutour oder gar die Bewältigung der Platzangst in einer unerschlossenen Höhle.

Das Begehen der Höhle war im Übrigen wirklich ein großes Abenteuer. Dies fing schon mit der Ausrüstung an, die aus schicken blauen Overalls und

Helmen mit Stirnlampen bestand. Dieses Outfit ließ uns wie eine Mischung aus entlaufenen Häftlingen und Bob der Baumeister aussehen. Die Helme und Stirnlampen dienten durchaus einem guten Zweck, wie wir noch erfahren sollten. Denn in der Höhle war es ohne Licht wirklich stockdunkel. Und in den Kriechgängen, durch die wir auf allen vieren robbten, bewahrten uns die Helme vor Hirnschäden. Der Sinn der Overalls wurde uns erst bewusst, als wir aus der Tiefe der Höhle an das Tageslicht traten: Aus dem schönen Blau war ein erdiges und schlammiges Braun geworden!

Auch wenn wir nicht gerade mit solchen Abenteuern beschäftigt waren, die darüber hinaus auch noch aus einem Sprung in das durchaus kalte Nass eines Naturschwimmbades, der Erprobung der Treffsicherheit beim Bogenschießen oder dem Erleben des dunklen Waldes bei einer Nachtwanderung bestanden, kam auch sonst keine Langeweile auf. Groß und Klein vergnügten sich bei lang erprobten baj-Spielen, die die Gemeinschaft von Tag zu Tag immer mehr festigten. So konnte uns sogar ein Gewittersturm, der direkt über unserem Zeltplatz tobte, nicht erschüttern. Auch die Frage, ob



manche unserer Zelte so dicht waren, dass die Atemluft als Kondenswasser zu Boden tropfte, oder ob sie doch eher das Wasser von außen nach innen ließen, brachte uns nicht aus der Ruhe.

Doch auch für unser starkes Team kam leider der Tag der Trennung: Nach fünf unvergesslichen und spektakulären Tagen hieß es Abschied nehmen.

Aber Gott sei Dank wissen wir: Das baj-Dorf ist klein, und wir werden uns hoffentlich alle wiedersehen!

*Cara Berlis, Mia Mühlbauer
und Amelie Dehner*

Stuttgart Projekt Antihelden*



Der Verein zur Förderung von Jugendlichen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten e.V. hat neben der bereits seit siebzehn Jahren bestehenden Anlaufstelle 'Café-Strich-Punkt' für männliche Prostituierte und der nunmehr achtjährigen virtuellen Beratungsstelle für männliche Prostituierte www.info4escorts.de ein neues Projekt. Antihelden* - jungensensible Präventionsarbeit zu sexualisierter Gewalt und sexueller Bildung startete Anfang Mai mit drei Mitarbeitenden mit jeweils 50 Prozent Stellenumfang:

Saskia Reichenecker, Patrick Herzog und Tom Fixemer.

Das für drei Jahre zu 70 Prozent von der Aktion Mensch geförderte Projekt Antihelden* implementiert ein jungensensibles Präventionsprojekt zu sexualisierter Gewalt und sexueller Bildung in der Stadt Stuttgart. Die Hauptzielgruppe sind Jungen und junge Männer von zehn bis siebzehn Jahren im Bildungssektor Schule und in der Kinder- und Jugendarbeit. Den initiierten Workshops werden Infoabende für Eltern, Lehrerinnen und Lehrer vorausgehen, um bezüglich sexualisierter Gewalt und sexueller Bildung zu sensibilisieren und sie zugleich als zusätzliche Multiplikatorinnen und Multiplikatoren anzusprechen. Darüber hinaus möchten wir uns zukünftig auch auf die thematische Sensibilisierung von Multiplikatorinnen aus sozialpädagogischen und ehrenamtlichen Kontexten konzentrieren. Aufgrund von empirischen Forschungsergebnissen (vgl. Brandes 2004) über häufige sexualisierte Gewalterfahrungen bei Jungen und jungen Männern im halböffentlichlichen Sektor wie beispielsweise in

Schwimmbädern und im Einzelhandel wollen wir auch hier Multiplikatoren in den Blick nehmen.

Der Initiierungsgrund des Projektes entstand aus Erfahrungen des Vereins in der Arbeit im mann-männlichen Prostitutionbereich sowohl im Café Strich-Punkt (Anlaufstelle für männliche Prostituierte) als auch bei *info4escorts* (virtuelle Beratungsstelle für männliche Prostituierte), welche neben dem Projekt *Antihelden** die zwei Hauptsäulen des Vereins sind. Aufgrund des anonymen, geschützten, teilweise virtuellen Beratungssettings wird oftmals in diesem Rahmen von sexualisierten Gewalt- und Missbrauchserfahrungen berichtet.

Durch die Entgrenzung und Bewältigung von sexuell-geschlechtlichen Entwicklungsherausforderungen in der Lebensphase Jugend zielt das Projekt auf die Vermeidung von sexualisierter Gewalt durch Erwachsene und unter Peers mithilfe von Stärkung der Selbstwirksamkeitserfahrungen von Jungen und jungen Männern in ihren sexuell-geschlechtlichen-

körperlichen Identitäten. Die Inhalte der Workshops konzentrieren sich grundlegend auf die Thematisierung von Sexualitäten, Geschlechterkonstruktionen, Männlichkeiten und deren Strukturen als auch von Körper und Körperwahrnehmungen in Kontext von sexualisierter Gewalt und (pädo-)krimineller Gewalt. Insbesondere wird dabei auch die Möglichkeit geschaffen, Hilfenetzwerkstrukturen aufzuzeigen und zugänglicher zu gestalten. Darüber hinaus möchte das Projekt einen kleinen Beitrag zur Antidiskriminierung und Anerkennung von LSBTTIQPAH

Personen (*lesbisch, schwul, transgender, transsexuell, intersexuell, queer, pansexuell, asexuell, heterosexuell*) leisten.

Der Verein zielt längerfristig darauf ab, das Projekt Antihelden* als festen Baustein seiner jungensensiblen sozialarbeiterischen Praxis einzubinden und die Präventionsarbeit zudem durch individuelle Beratungsangebote zu erweitern. Die Alt-Katholische Diakonie in Deutschland e.V. unterstützt uns bei diesem Projekt tatkräftig.

Bei weiteren Fragen und Interesse an unserem Projekt dürfen Sie gerne Kontakt zu uns aufnehmen:

Heusteigstraße 22
70182 Stuttgart
Tel.: 07 11/55 32 647
www.verein-jugendliche.de
antihelden@verein-jugendliche.de

Tom Fixemer

**Augsburg
LandArt an der Wertach -
diese (Kunst) Werke sind
echt bio
Kreativer Herbstspaziergang
der baf-Frauengruppe**

„Habt Ihr Eure Regenjacken oder Schirme nicht vergessen?“, war immer wieder zu hören, als sich im September eine Gruppe Frauen traf, um gemeinsam in die Natur zu starten. Der Wetterbericht verhiess nichts Gutes.

Vor dem Start an die frische Luft sollte uns Andy Goldsworthy, ein bekannter Natur-Künstler, diese vergängliche Kunst in einem Film näher bringen, was ihm ohne Probleme gelang. In *Wikipedia* heißt es über ihn: „Goldsworthys Arbeiten zeichnen sich durch ihre Vergänglichkeit aus. Er arbeitet ausschließlich mit Naturmaterialien, die er an Ort und Stelle vorfindet, wie beispielsweise Steine, Blütenblätter oder Holz – stets ohne künstliche ‚vom Menschen erschaffene‘ Hilfsmittel. Zum Befestigen von Blättern und Ästen benutzt er nur Dornen und Stöckchen oder Grasfasern und dokumentiert seine teils gewagt fragilen Kunstwerke mit künstlerisch hochwertigen Fotografien; so streut er beispielsweise Blütenblätter in einen Fluss und bildet sie kurz vor dem endgültigen Zerrinnen mit seiner Hasselblad-Kamera ab“.

Mit diesen Bildern und gut gestärkt durch viele selbst gemachte Leckereien der Teilnehmerinnen ging es hinaus in die Natur, an die Wertach. Nach einem kurzen Spaziergang entlang des Flusses war ein Platz gefunden, der der Kreativität alle Möglichkeiten offen ließ. Holz, Steine, Moos, Blüten und Blätter luden ein, sich mit der Natur



zu beschäftigen und der Fantasie freien Lauf zu lassen.

Es entstanden ganz unterschiedliche Kunstwerke, und nicht jeder fiel es leicht, diese wieder der Natur zu überlassen. So scheute eine Teilnehmerin nicht den Weg ins kalte Wasser, um ihre aus Blättern entstandene Schlange an einem besonders geeigneten Platz dem Wasser zu übergeben.

Nachdem alle Kunstwerke gebührend begutachtet waren und jede ihr Potenzial mit der Natur kennen gelernt hatte, ging es zurück ... übrigens ohne dass Regenschirm oder Regenjacke benötigt wurden.

Jutta Kleber-Gigler



Zur Ansichtssache „Monsieur Claude und seine Töchter“ in CH 10/2014:

Die Vision einer friedlichen Multi-Kulti-Gesellschaft teile auch ich. Allerdings halte ich es für problematisch, in den Muslimen die Hauptschuldigen dafür zu sehen, dass wir derzeit „von dieser Utopie noch weit, sehr weit entfernt“ seien. Ich wohne im multikulturell geprägten Norden des Berliner Stadtbezirkes Neukölln. In meiner Wahrnehmung klappt das Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturen oft sehr gut. Und wo es nicht klappt, liegt das nicht selten an fremdenfeindlichen Vorurteilen, die Politiker und Boulevard-Presse schüren. Ich finde, wir sollten nicht zulassen, dass Menschen gegeneinander aufgebracht werden. Auch die Aussagen zum „islamischen Antisemitismus“ mag ich nicht unkommentiert lassen. Wenn junge Araber angesichts der Morde an ihren Angehörigen in Gaza judenfeindliche Parolen rufen, dann ist das dumm. Es ist allerdings nicht in eins zu werfen mit dem historisch gewachsenen Antisemitismus, der zur Shoa geführt hat. Dabei handelte es sich um eine Mehrheitsgesellschaft auf der Suche nach einem Sündenbock für ihre Probleme. Heute sind diese Sündenböcke allzu oft die Muslime. Im Sommer wurde in Berlin-Kreuzberg eine große Moschee in Brand gesetzt und z.T. zerstört. Wo blieb der öffentliche Aufschrei darüber?

*Carsten Albrecht,
Gemeinde Berlin*

Zu „Monsieur Claude und seine Töchter“ fällt mir spontan das „Friedensdorf International“ in Oberhausen ein. Seit vielen Jahren holen sie schwer verletzte Kinder aus den Kriegsgebieten. Die werden operiert, gesund gepflegt und dann wieder zu ihren Familien gebracht. Während des Aufenthaltes hier erleben sie Kinder anderer Nationen und Religionen. Die Erzieher und Betreuer versuchen in diesen Monaten, den Kindern Werte friedlichen Zusammenlebens zu vermitteln. Die Kinder werden vielleicht kleine Botschafter des Friedens. In den betroffenen Ländern selbst bauen die Mitarbeiter Projekte der Zusammenarbeit auf. Näheres unter <https://www.friedensdorf.de/ueber-uns.html>.

*Karin Vermöhlen,
Gemeinde Dettighofen*

Eine Zuschrift zum Artikel „Heute alles anders?“ in CH 9/2014:

In der September-Ausgabe ist ein kleiner aber sehr wesentlicher Druckfehler. Es handelt sich beim § 175 nicht um das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB), sondern um das Strafgesetzbuch (StGB). Es ist also keine private Angelegenheit gewesen, sondern wurde als kriminell eingestuft. Alles ist sicherlich nicht anders, aber vieles. Nachdem die CDU unter Adenauer die §§ 175 StGB und 175a der Nationalsozialisten übernommen hat, wurden viele Homosexuelle ins Gefängnis gesteckt oder mit diversen „Heilmethoden“ versucht, auf den „Weg der Tugend“ zurückzuführen. Hierzu zählten auch Elektroschockbehandlungen und andere Foltermethoden. Venezianische Spiegel und rosa Listen gehören, zumindest offiziell, der Vergangenheit an, um homosexuelle Menschen zu überführen. Seitens der Staatsmacht hat sich vieles gebessert. In der Bevölkerung ist leider nicht immer alles so, wie es sein sollte. Hier spielen auch der Einfluss von Menschen aus anderen Kulturkreisen eine Rolle und die Mitläufer in Gruppen.

Günter Pröhl, Köln

Zu den Beiträgen über den Islam in CH 10/2014 schreibt ein Leser:

Nein, zu den Islamkennern zähle ich mich bestimmt nicht und daher bin ich dankbar, dass im Rahmen der Möglichkeiten CH Experteneinblicke in diese Religion gegeben hat. Der gesunde Menschenverstand sagt mir jedoch folgendes: Versuche, den Koran moderat auszulegen und zu leben, sind in verschiedenen Jahrhunderten immer wieder gescheitert. Auch heute beherrscht leider der orthodoxe Islam das Denken und Handeln der meisten Gläubigen, was den Kampf gegen die vermeintlich „Ungläubigen“ - vor allem Christen und Juden - beinhaltet und vorschreibt. Wo und solange Moslems in der Minderheit sind, versuchen sie sich mit dem Ziel zu arrangieren, die Verhältnisse zu ihren Gunsten umzukehren. Das gilt auch für Deutschland. Was wir als Terrorismus bezeichnen, also der bewaffnete Kampf unter Inkaufnahme des eigenen Todes, ist im Islam ein legitimes Mittel zur Ausbreitung seiner Lehre. Insofern ist der Islam nie eine friedliebende Religion gewesen. Keine Religionsgruppe auf der Welt hat so stark unter Verfolgung zu

leiden wie die Christen. Doch nahezu teilnahmslos nehmen wir die Pogrome gegen die Christen in der islamischen Welt zur Kenntnis. Grundaufgabe des christlichen Menschenbildes ist, die absolute Würde und Freiheit des Menschen zu verteidigen. Wer diese Werte jedoch relativiert, bewirkt, dass sie sich nicht mehr verteidigen lassen.

*Wolfgang Bruch,
Schwarzenbach/Saale*

Neu erschienen und für Sie gelesen

In einer zweiten, ergänzten und aktualisierten Auflage, ist das Buch „Die Utrechter Union und die Geschichte ihrer Kirchen“ von Christen-heute-Autor Christian Flügel neu erschienen. Books on demand, Norderstedt, 140 Seiten, 9,80 Euro. Erhältlich im Bistums-Shop.

Dieses Buch konzentriert sich auf die historische Entstehung der Mitgliedskirchen der Utrechter Union (UU) sowie von Kirchen, die aus verschiedenen Gründen der UU nahe stehen oder nahe standen. Flügel beschränkt sich auf die chronologische Darstellung der Fakten. Minutiös und anschaulich beschreibt er vor allem die Gründungszeit der einzelnen Kirchen sowie die letzten drei Jahrzehnte. Die Jahre dazwischen erscheinen, außer in den Kapiteln über die Tschechische und die Polnische Kirche, in denen der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit ein besonderes Gewicht erhalten, unspektakulär. Jede Mitgliedskirche wird schließlich in ihrer Beziehung zur UU und gegebenenfalls zu anderen Kirchen dargestellt. Sowohl die Gründung der UU als auch die heikle Kontroverse innerhalb der Union um die Zulassung von Frauen zum Priesteramt werden in einem separaten Kapitel ausführlich abgehandelt. Zum Schluss reflektiert Flügel die Möglichkeiten zu einer verstärkten Zusammenarbeit der Mitgliedskirchen der UU, beispielsweise in Form einer „internationalen Synode“, welche jedoch dem alt-katholischen Ortskirchenprinzip entgegenstehen könnte. Als Geschichte der UU, wie der Titel vielleicht suggeriert, vermag die Publikation nur schwer zu überzeugen, denn die volle Kirchengemeinschaft der UU mit der Anglikanischen Kirche, die Dialoge mit den Orthodoxen, der Unabhängigen Philippinischen Kirche, der Mar-Thoma-Kirche oder Kirche von Schweden werden nur am Rande behandelt. Die Bedeutung der UU in

der weltweiten Ökumene kommt fast nur im Blick auf die Ortskirchen zum Ausdruck. Viele historische Vorläuferbewegungen wie der Konziliarismus werden nur gestreift.

Die Stärken dieses Buches liegen also in seiner guten Verständlichkeit und der Fülle an Informationen über die einzelnen Kirchen der UU.

Lenz Kirchhofer

Ebenfalls neu erschienen

Ein neues Buch hat der Zauberer und Priester Trixini, mit bürgerlichem Namen Hans-Jörg Kindler, im Bauer-Verlag herausgebracht. Es hat 80 Seiten und ist für 12 Euro im Buchhandel erhältlich. Er schreibt dazu:

Liebe Freunde und Freundinnen, nun ist aus meinen Tagebuchaufzeichnungen aus Südostasien (Oktober 1980 bis März 1981) doch noch ein Buch geworden. Und was für eines: Es ist von Brigitte Arnu sorgfältig korrigiert, vom Bauer-Verlag liebevoll betreut und mit 124 schwarz-weißen und farbigen Abbildungen ausgestattet, die ich in wochenlanger Arbeit aus meinen verschiedenen Archiven zusammengesucht habe. Nach dem Urteil von Fachleuten ist es spannend, lehrreich und humorvoll, ein echter Lesegenuss für alle. Meine Erlebnisse in diesen Ländern als Zauberer, Puppenspieler und Esperantosprecher werden auch euch begeistern, und das Buch wird sicher auch gerne verschenkt werden.

Trixini

*Foto rechts:
Geschenkeaustausch zwischen
West-Berliner Polizisten
und DDR-Grenzsoldaten.*

Termine

Terminvorschau 2014

2. November: Einführung von Pfarrer André Golob in Rosenheim

14.-16. November: Bibelwochenende des Dekanates Bayern in Bernried

25. November: Treffen der Dialogkommission der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland und der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland

30. November-3. Dezember: Treffen der Internationalen Römisch-Katholisch/Alt-Katholischen Dialogkommission

***19. Dezember:** 100. Todestag von Johann Friedrich von Schulte

2015

10. Januar: 150. Todestag von Johann Josef Ignaz von Döllinger

***13.-15. März:** Diakonenkonvent

***21. März:** Landessynode Baden-Württemberg in Offenburg

Neu aufgeführte Termine sind mit einem * gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden:

termine@christen-heute.de



Christen heute – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

Herausgeber: Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion: Gerhard Ruisch (verantw.), Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg,

Tel. 07 61 / 3 64 94, **E-Mail:** redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer, Joachim Pfützer

Internet: <http://www.christen-heute.de>

Vertrieb und Abonnement: Christen heute, Osterdeich 1, 25845 Nordstrand,

Fax: 04842/1511, **E-Mail:** versand@christen-heute.de

Erscheinungsweise: monatlich

Nachrichtendienste: epd, KNA, APD **Bilder:** epd, KNA und privat

Verlag und ©: Alt-katholische Kirchenzeitung, Bonn; Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland: 21,50 Euro incl. Versandkosten; **Ausland:** 28 Euro

Druck: Druckerei & Verlag Steinmeier, Deiningen

ISSN: 0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben:

5. November, 5. Dezember

Nächste Themen: Menschenrechte - 150. Todestag Ignaz von Döllingers

Impressum

„Wenn ihr von Kriegen und Kriegsgeschrei hört, so erschreckt nicht. Das muss so kommen, ist aber noch nicht das Ende.“ Man könnte meinen, diese Worte wären für die Gegenwart gesprochen. Ziemlich genau 100 Jahre nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs sind die Völker des Kontinents wiederum mit Nachrichten und Bildern von Hass und maßloser Gewalt, von Bürgerkriegen, grauenhaften Zerstörungen, von Flüchtlingsselend konfrontiert – in Osteuropa selbst wie auch „vor der Haustür“ Europas: im Nahen Osten und in Afrika. Man muss schon einiger-

der Kriegsursachen und dauerhaften Friedens- und Konfliktlösungen nutzen. Die Ausgaben für „Verteidigung“ stehen weltweit in einem monströsen

sie lieber mit einem politisch-diplomatischen Vokabular umschreibt? Geben wir denen Recht, die den Kirchen vorhalten, mit der Bergpredigt sei nun wirklich keine Politik zu machen? Und wo bleiben die eigenen Initiativen der Kirche(n) zu all dem, was sie von den Staaten erwarten? Bisher habe ich nicht gehört, dass der Weltkirchenrat oder der Vatikan sich in der Ukraine-Krise als Vermittler eingeschaltet oder selber Friedenskonferenzen unter ihren Mitgliedern einberufen hätte.

Das muss so kommen

maßen im Glauben gefestigt sein, um angesichts dieser Geschehnisse nicht zu erschrecken.

Und das alles ist nach dem Markusevangelium „nur der Anfang der Schrecken“ (so übersetzt Jörg Zink, in der Mehrzahl meiner Bibelausgaben steht hier allerdings „Anfang der Geburtswehen“). Ich bin kein Apokalyptiker und bringe deshalb die aktuellen Krisen der Welt nicht mit einem Weltuntergangsszenario in Zusammenhang. Mich fesselt vielmehr dieser Halbsatz: „Das muss so kommen ...“ Vermutlich gibt es vielfältige exegetische oder theologische Deutungen von dem, was Jesus damit gemeint haben könnte.

Meiner ganz untheologischen Ansicht nach ist der Halbsatz der lakonische Ausdruck der Erkenntnis eines Weisen, Menschenkenners und Machtkritikers (s. Markus 10,42), dass die Menschheit anscheinend in Sachen Frieden nicht dazu lernen will oder kann. Ich stelle mir vor, Jesus hatte erkannt, dass es in der Menschheitsgeschichte immer wieder zu Gewaltausbrüchen und Kriegen kommen muss, weil die Völker und ihre Regierungen trotz der immer gleichen Erfahrungen von Jahrhunderten, Jahrtausenden und bis heute nicht begreifen, dass Gerechtigkeit und Frieden unter den Völkern nicht mit Gewalt, Waffen, Armeen erreicht werden. Und dennoch wird immer wieder neu genau auf diese untauglichen, aber für alle Seiten, insbesondere aber für die machtlosen Bevölkerungen, ruinösen Mittel und „Lösungen“ gesetzt! Wir taumeln von einem Krieg in den anderen, weil wir die Atempausen dazwischen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, gewöhnlich zu neuen Aufrüstungen und zur „Pflege“ der alten Feindbilder statt vorrangig zu ernsthaften Klärungen

Missverhältnis zu denen für Friedensstiftung. So steht die Weltgemeinschaft bei jedem neuen Konflikt wieder rat- und hilflos da und verfällt wieder einmal mehr in die alten Muster.

Das Neue Testament hält in der Bergpredigt andere Lösungen bereit. Die Kirche(n) haben diese im Laufe ihrer zweitausendjährigen Geschichte nicht eben propagiert, sie haben keine Friedenskultur zuwege gebracht und, solange sie konnten, entweder selber Kriege geführt oder sich daran beteiligt oder bis in die jüngere Zeit die Waffen (aber nein: die Soldaten) aller Kriegsparteien gesegnet. In der Kirche wurde eine Theorie des gerechten Krieges entwickelt, aber keine konsequent an der Gewaltfreiheit orientierte Friedenskultur. Den gerechten Krieg kann es aber nicht geben, weil selbst die gerechteste Sache, die durch Kriegsgewalt erreicht wird, über kurz oder lang (manchmal sehr lang) neues gewaltsames Unheil nach sich ziehen wird. Das ließe sich praktisch für alle Kriege nachweisen, gerade für die der jüngeren Geschichte.

Nun gibt es durchaus Stellungnahmen und Erklärungen vonseiten kirchlicher Institutionen, Amtsträger und Prominenter zu den gegenwärtigen Konflikten, die teilweise auch recht konkret sind.

Ich wünsche mir, dass in kirchlichen Erklärungen zu Krieg und Frieden mal wieder „Klartext“ gesprochen wird, das heißt die einschlägigen Stellen der Bergpredigt zitiert werden. Damit man „draußen“ erfährt, worauf sich eigentlich christliche Friedensstrategien und -appelle wirklich gründen. Oder sind solche Sätze wie „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen“ in den Kirchen selber ganz fremd, schon beinahe peinlich geworden, dass man

Ich gebe zu, das sind alles Gedanken aus der Froschperspektive, noch dazu aus der einer sehr kleinen Kirche. Deren Meinung ist wahrscheinlich noch sehr viel weniger gefragt als die der Großen. Können wir also gar nichts tun zur Bewahrung des Friedens (außer beten, selbstverständlich)? Doch, wir könnten! Gefragt, wie man mit den eigenen wachsenden Sorgen und Ängsten und der Ohnmacht vor einem neuen Krieg umgehen kann, empfiehlt die Psychologin und Politikwissenschaftlerin Constanze Beierlein, sich durch Information zu einer eigenen klaren Haltung durchzuringen und so urteils- und handlungsfähig zu bleiben. Handlungsfähig? Wir? Wir kleinen Leute, die nichts zu sagen haben? Beierlein: „Es gibt viele Möglichkeiten, die eigene Position zu diesen Konflikten öffentlich zu machen. Man kann sich an Friedensinitiativen und Demonstrationen beteiligen, Aufrufe unterschreiben, in Parteien engagieren, für Hilfs- und Opferorganisationen spenden und sich für Flüchtlinge einsetzen.“ Wahrscheinlich sind es gar nicht so wenige in unserer Kirche, die sich auf diese Weisen schon an den Rat Jesu halten und sich so von Krieg und Kriegsgeschrei nicht erschrecken und entmutigen lassen.

Veit Schäfer



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe.